Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 26 1939

Erscheint vierzehntäglich
*
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.



Adventskranz

Aufnahme:
Elisabeth Hase

Amtliche Mitteilungen

Die folgenden Erlasse des Reichserziehungsministers sind auch für unsere Eltern wissenswert und wichtig:

1. Es ist ein Merkblatt erschienen über die staatl. Aufbaulehrgänge zur Vorbereitung auf das Studium an Hochschulen für Lehrerbildung. Diese Lehrgänge bezwecken bekanntlich, geeignete Jugendliche gleich von der Volksschule aus für den Lehrerberuf vorzubereiten. Schon zu Beginn des Schuljahres 1939 sind 80 Anfangsklassen eingerichtet worden. Nunmehr hat der Herr Minister die Auslese auch für den mit Beginn des Schuljahres 1940 folgenden zweiten Lehrgang angeordnet. Erstmalig werden Aufbaulehrgänge auch für Mädchen eingerichtet. Schule und Partei wählen in diesen Wochen die geeigneten Jungen und Mädchen aus. Die Ausgesuchten werden in Musterungslagern einer vielseitigen Bewährungs- und Leistungsprobe unterzogen. An den Musterungslagern nehmen auch die ausgewählten Mittelschüler, die Ostern 1940 die Mittelschule voll durchlaufen haben, und die geeigneten Landjahrpflichtigen teil.

Die Unterbringung, Verpflegung, Bekleidung, Erziehung und Ausbildung in diesen staatlichen Aufbaulehrgängen geschieht völlig auf Staatskosten.

2. Pilzkunde, Wildgemüse, -salate und -früchte und deutsche Hausteepflanzen sind der Inhalt eines weiteren Erlasses. Er gibt allen Schulen auf, im Unterricht und auf Wanderungen darüber zu belehren und aufzuklären. Im Vordergrunde steht die Unterscheidung der eßbaren und der wichtigsten Giftpilze; aber die Belehrung soll sich auch erstrecken auf die große Zahl 1. der Wildgemüse, die für menschliche Ernährung verwertbar sind, 2. der Wildpflanzen, die als Haustee verwendbar sind, und 3. der Wildpflanzen, die als Oelfrüchte oder als Tiernahrung oder für gewerbliche Zwecke in Betracht kommen.

Sicherlich werden viele Elternhäuser in der Lage und gern bereit sein, die Schule bei der Lösung dieser wichtigen Aufgaben zu unterstützen.

3. Der „Tag der deutschen Hausmusik" soll wie alljährlich würdig ausgestaltet werden. Er soll die Bedeutung der Hausmusik Eltern wie Schülern vor Augen führen. Nichts wäre verkehrter und auch unsozialer gedacht, als zu meinen, in Kriegszeiten könne man auf Privat-Musik-Unterricht verzichten. — Freilich wird es nur an wenigen Stellen möglich sein, die Feier in Form eines Elternabends zu begehen, sondern die meisten Schulen werden eine Wochenendfeier begehen, an der natürlich die Eltern teilnehmen können und sollen.

4. Der Lernmittelbeitrag für den Unterrichtsfilm wird in denjenigen Fällen nicht erhoben, in denen Erziehungsberechtigte zum Wehrdienst (Sicherheits-, Hilfsdienst) einberufen sind und ihre Angehörigen Familienunterstützung erhalten.

[Anm. der Schriftleitung: Damit hat sich die Zahl der Fälle, in denen Kinder beitragsfrei sind, auf 3 erhöht. Denn es waren bislang schon a) dritte und folgende (jüngere) Kinder, auch zweite Kinder kinderreicher Familien (mit 4 und mehr Kindern) und b) die Kinder Arbeitsloser, d. h. solcher, die beim Arbeitsamt als arbeitslos gezählt oder vom Wohlfahrtsamt laufend unterstützt werden, beitragsfrei.]

5. Im Rahmen der Aufklärung der vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen werden alle Freitag nachmittag von 14,10 bis 14,25 Uhr über alle deutschen Sender Sendungen zu diesem Thema gesandt. Diese Sendungen, deren Abhören den Abschlußklassen der Volksschulen empfohlen wird, sollen den Jungen und Mädeln und ihren Eltern Gelegenheit bieten, sich mit den Berufen, wie sie zeitnotwendig und deshalb aussichtsreich sind, bekanntzumachen.

6. Alle Schulen sollen sich die Förderung des Seidenbaues angelegen sein lassen. Ihnen ist damit eine im Hinblick auf unsere Wehrwirtschaft überaus bedeutungsvolle Aufgabe übertragen worden. Sie wurden im einzelnen angewiesen a) in möglichst weitem Umfange Maulbeeren anzupflanzen, b) die Pflege der von den Gemeinden geschaffenen Maulbeerpflanzungen zu übernehmen, c) sich für die Kokonerzeugung einzusetzen. Kr.

*

Vormilitärische Ausbildung der HJ. im Kriege

Neue Ausbildungsvorschriften

Die Dienststelle des Jugendführers des Deutschen Reichs gab am 25. Oktober bekannt:

Für die Leibeserziehung der Hitler-Jugend in der Kriegszeit ist in diesen Tagen von der Reichsjugendführung, Befehlsstelle II, eine Ausbildungsvorschrift erlassen worden. Danach wird die Leibeserziehung der Jugend auch im Krieg unter Berücksichtigung besonderer Aufgaben mit allen Mitteln fortgeführt. Ziel ist die Gesunderhaltung und Förderung der körperlichen Leistungsfähigkeit der gesamten Jugend.

Für die Hitlerjungen vom 16. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr tritt eine Spezialausbildung im Geländedienst und Kleinkaliberschießen hinzu. Da sie in der Woche durch ihre Berufsarbeit in Anspruch genommen sind, findet diese Sonderausbildung grundsätzlich nur Sonnabendabend und Sonntag statt. Dafür entfällt die Teilnahme an den Leibesübungen. Jedoch können die 16. bis 17jährigen an einem Abend in der Woche und an zwei Sonntagnachmittagen am freiwilligen Leistungssport teilnehmen.

Mit dieser vormilitärischen Ausbildung, die im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht erfolgt, bereitet die Hitler-Jugend ihre drei ältesten Jahrgänge (1923, 1922, 1921) planmäßig auf den Wehrdienst vor und sichert unserer Armee einen mit Gelände und Schußwaffe bereits vertrauten Nachwuchs. Diese Ausbildung erstreckt sich über einen Zeitraum von sechs Monaten und schließt mit einer Prüfung; bei Bestehen der Prüfung erhält der Teilnehmer den K-Ausbildungsschein.

Für die 14- bis 15jährigen Hitlerjungen wird noch kein Schieß- und Geländedienst durchgeführt. Für sie ist eine Ausbildung in der Grundschule der Leibesübungen vorgesehen. Soweit es sich um Schüler handelt, wird der Dienst an einem Wochentag in einer Doppelstunde durchgeführt; berufstätige Hitlerjungen dieses Alters sollen abends keine Sportausbildung mehr erhalten, sondern hier ist diese Doppelstunde während der Arbeitszeit vorgesehen. Darüber hinaus wird an zwei Sonntagen im Monat für zwei Stunden von allen Hitlerjungen dieses Alters gemeinsam die Grundschule der Leibesübungen durchgeführt. Sie haben ferner alle Gelegenheit, an dem freiwilligen Sport teilzunehmen.

Unsere 10- bis 14jährigen Pimpfe sind auf Anordnung des Reichsjugendführers weitgehend für die Sammelaktionen eingesetzt. Ferner hat der Dienst des Jungvolks bis auf weiteres mit Sonnenuntergang beendet zu sein. Aus diesem Grunde werden z. B. Fahrten, Geländespiele und Luftgewehrschießen vielfach ausfallen müssen. Durchgeführt wird jedoch als wesentlichster Bestandteil des Jungvolkdienstes wöchentlich eine Doppelstunde Leibesübungen. Ferner kann der freiwillige Leistungssport der Pimpfe an zwei Sonntagvormittagen im Monat zur Durchführung gelangen. Dort, wo Sammelaktionen ausfallen, werden der Leistungssport und die Grundschule der Leibesübungen wieder verstärkt in den Dienstbetrieb aufgenommen.

Die Ausbildungsvorschrift gibt zunächst den Einsatz in der Zeit vom 15. Oktober 1939 bis 15. April 1940 bekannt und enthält alle Angaben über den Ausbildungsstoff in jeder Woche des Winterhalbjahres. Als Uebungsleiter für die vormilitärische Ausbildung werden Angehörige von Parteigliederungen und der Wehrmacht die HJ. unterstützen. Für die Sonderformationen der Hitler-Jugend ergehen noch zusätzliche Anordnungen.

*

Inhalt der Feldpostpakete

Der Inhalt der Feldpostsendungen bis 250 Gramm besteht vielfach aus verderblichen Gegenständen, z. B. frischen Früchten (Weintrauben, Pflaumen, Birnen, Tomaten usw.) oder auch aus feuchtem Obstkuchen, was zur Folge hat, daß die Briefe sich schon bald nach Beginn der Beförderung auflösen. Auch Streichhölzer sind in diesen Sendungen öfter enthalten. Abgesehen davon, daß der Empfänger von der Sendung, wenn sie ihn überhaupt erreicht, keinen Nutzen hat, tritt noch der weitere Nachteil ein, daß durch die zerdrückten Früchte andere Sendungen durchnäßt werden. Bei Streichhölzern bedenken die Absender nicht, daß Streichhölzer in Postsendungen überhaupt nicht verschickt werden dürfen, da sie sich entzünden und dadurch u. U. größeren Schaden verursachen können. Der Absender macht sich gegebenenfalls nicht nur ersatzpflichtig, sondern auch strafbar. Die Deutsche Reichspost richtet daher an alle Absender von Feldpostbriefen die dringende Bitte, leicht verderbliche Gegenstände, insbesondere Früchte, ferner Streichhölzer und andere leicht entzündliche Gegenstände nicht in die Sendungen aufzunehmen.

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB. von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 26 1939

Inhalts-Übersicht



Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Unser Führer

Es hätte eines neuen Beweises dafür, daß ein Höherer zu dem Tun des Führers sein segnendes »Ja« längst gesprochen hat, nicht mehr bedurft. Was einem Manne innerhalb einer so kurzen Zeitspanne an Großem für sein Volk gelang, ist Beweis genug. Daß ein jahrhundertealter Traum der Besten der Nation, daß die Volkwerdung aller deutschen Menschen greifbare Wirklichkeit wurde, daß ein Wiederaufstieg eines Staates nach hoffnungslosem Niedergang geschichtliche Tatsache, daß die Lösung schicksalhafter Probleme an den bislang blutenden Grenzen des deutschen Lebensraumes möglich, daß der Zwiespalt zwischen Volkstums- und Staatsgrenzen fast ausgelöscht und seine end-

gültige Beseitigung und damit eine Befriedung der europäischen Völker kraft- und sinnvoll vorbereitet wurde: es hat ganz offenbar eine göttliche Allmacht dahintergestanden, eine heilsame Vorsehung, die sich den einen als Werkzeug auserkor, damit durch ihn eine Wende in der Geschichte der deutschen Nation und der europäischen Völker heraufgeführt werde, eine Wende, deren epochale Bedeutung in ihrer ganzen Größe zu ermessen der Weitblick und oft auch der Glaube der jetzt lebenden Generation zu schwach ist.

Nein, es hätte eines neuen Beweises dafür, daß ein Höherer zu dem Tun des Führers sein segnendes »Ja« längst gesprochen hat, nicht bedurft. Und doch wurde er uns und allen Menschen auf der Welt, deren Augen von Haß und Neid noch nicht verblendet und deren Seelen noch zu einem Begreifen weltweisen göttlichen Waltens fähig sind. Der Fehlschlag des fluchwürdigen Verbrechens vom 8. November, das ein teuflisches Hirn ersann und frevlerische Hände ausführten, ist uns und den vielen ein Beweis, daß über dem, gegen den es gerichtet war, die Vorsehung ihre Hände breitet. Auch zugleich der Beweis, daß diese Vorsehung noch immer imstande ist, das bös Gewollte im Dienste einer höheren Idee und Notwendigkeit in das Gute zu verkehren. Acht neue Blutzeugen waren das Opfer jenes ruchlosen Anschlages gegen das Leben und das Werk des einen. Aber ihr Herzblut wurde edle Saat. Es tränkte den Boden, aus dem erneut ungestüm die Liebe zu dem einen, der Deutschland ist, emporwuchs, und der Wille, ihm zu folgen und allen Gewalten Trutz zu bieten. Trutz bis zu einem deutschen Siege, der zugleich ein Endsieg über die Mächte der Finsternis in dieser Welt sein wird. Ein Gott sprach zu unserm Willen am Abend des 8. November sein »Ja«.

Volk in sicherer Hut

Es gibt nichts Tröstlicheres in dunkler Nacht als den milden Schein aus den Fenstern einer erleuchteten Stube. Dem nächtlichen Wanderer verrät er die Nähe zivilisierter Menschen, dem Müden verheißt er ein gastliches Dach, dem Friedlosen zeigt er eine Stätte, da der Friede wohnt.

Trauliche Bilder läßt er vor unseren inneren Augen erstehen: Bilder von Menschen, die ihr Tagewerk vollendet haben und die nun ihren Feierabend erleben. Einträchtig hat sich die Familie um den großen Tisch versammelt. In Ruhe und Behaglichkeit raucht der Vater seine Pfeife und liest dabei die Zeitung, die Mutter hat irgendeine Näh- oder Flickarbeit vorgenommen, das flachshaarige Dirnlein legt das Püppchen schlafen und das Büblein buchstabiert leise in seiner Fibel oder läßt seine Soldaten aufmarschieren. Und an der Wand tickt die Uhr. . . .

Es gibt nichts Tröstlicheres in dunkler Nacht, als den milden Schein aus den Fenstern einer erleuchteten Stube.

Der Krieg hat den Nächten im größten Teil unseres Vaterlandes diese versöhnliche, menschlich so anheimelnde Note geraubt; böse und unheimlich wie in den Urzeiten, da der Mensch ihrer noch nicht Herr war, starrt uns die Finsternis entgegen, und sorgsam wachen in Stadt und Land treue Helfer darüber, daß kein Lichtschimmer dem Feinde den Weg zu unsern Wohnstätten weise. Unseliges England, das in die Zahl seiner satanischen Mittel, uns zu vernichten, auch die Nacht einbezog, deren von keinem Strahl erhellte Düsternis uns den Glauben an den mit und für uns wachenden Nachbarn rauben und in uns das Gefühl des Alleinseins gegenüber dem Schicksal erwecken sollte! Aber auch törichtes England, das da glaubt, unser Wissen um die große Gemeinschaft mit so billigen Mitteln erschüttern oder gar auslöschen zu können!

Auch wenn kein Lichtstrahl aus ihren Fenstern dringt, wissen wir, daß in den Häusern allenthalben arbeitsame Menschen einen friedvollen Abend feiern gleich uns; Menschen, die in heiterer Gelassenheit den Tag über ihre Pflicht gegenüber ihrer Familie und ihrem Volk erfüllten. Vielleicht, daß ihre Arme müder sind als in den Zeiten, da noch kein Fenster verhängt zu werden brauchte; vielleicht daß ihre Gespräche ein wenig ernster geworden sind; vielleicht, daß einer an dem großen Familientische fehlt, einer, der draußen im feldgrauen Rock einer höheren Pflicht dient. Aber keine Verzagtheit steht auf ihren Mienen und keine Angst. Und wie immer um diese Zeit dreht sich das Sinnen und Sorgen der Kleinen um den Nikolaus und den Weihnachtsmann und das der Größeren um die Gunst derer, die als realer Hintergrund der lieben Märchengestalten erkannt wurden. Nichts haben die köstlichen Abende, an denen unser Volk den Zauber der Vorweihnachtswochen erlebt, an Stimmung dadurch verloren, daß kein heimlich in diesen Nächten spukender Knecht Ruprecht mehr von draußen einen Blick durchs Fenster tun kann.

Schade eigentlich, daß er's nicht kann; denn er hätte seine Freude an den Buben und Mädeln, die ja nicht nur ihre Hände seinen Gaben entgegenstrecken, sondern mit den gleichen Händen werken und wirken und basteln für den da draußen, dem sie Weihnachtsfreude bringen wollen. Mögen es bescheidene Gaben sein, die ihre Hände formen, dem Vater werden sie eine Kostbarkeit dünken, denn er weiß von der Liebe, die sie erstehen ließ.

Friedvoll feiert ein friedvolles Volk seinen Abend, friedvoll vollbringt es sein gewohntes Tagewerk. Der Bauer hat den reichen Segen seiner Felder in seinen Scheunen und Kellern geborgen. Restlos geborgen wie noch jedes Jahr. Denn da, wo er starke Arme an die Wehrmacht abgeben mußte, erstanden ihm in der Ju-



Aufnahme: A. Plösser

gend, erstanden ihm in den Formationen der SA., in den Männern des Arbeitsdienstes und der Wehrmacht in den heimatlichen Garnisonen arbeitswillige und fleißige Helfer, die ihren anfänglichen Mangel an Erfahrung zu solcher Beschäftigung durch den Eifer wettzumachen wußten. Nun zieht der Pflug tiefe Furchen durch den herbstmüden Acker, daß er nächstes Jahr zu neuem Segen erstarke. In den Fabriken sausen die Räder und dröhnen die Hämmer, und in den Kontoren gleiten prüfende Blicke über lange Zahlenreihen, bedienen flinke Hände die Schreibmaschinen, sitzen verantwortungsbewußte Männer an den Konferenztischen, um die Erledigung der Aufträge ohne Zahl organisierend zu ermöglichen. Die Schulen haben die Lücken, die durch die Einberufung von Lehrern in ihren Lehrkörper gerissen wurden, durch Einstellung von Ersatzkräften zu schließen versucht und, soweit es nicht durch höhere Erfordernisse anders nötig war, den Unterricht in gewohnter Weise fortgesetzt. Gedankenschwer — „Wie mag das mit meinem nicht ganz sorgfältig geschriebenen Aufsatz heute ausgehen?" — trottet das Büblein zur Schule, und „Hei wie gut bin ich heute davongekommen!" tritt es den Weg nach Hause an, wo das Mittagessen, das Mutters Kochkunst ohne Not längst den Erfordernissen des Tages anzupassen verstand, auf ihn wartet. In gewohnter Weise zuckelt der Milchwagen von Tür zu Tür, und in gewohnter Weise geht ein jeder seiner Alltagsbeschäftigung nach. Bloß der Briefträger nicht. Es liegt aber nicht an ihm, und es paßt gar nicht zu seinem schlichten, pflichtgetreuen Denken, daß er plötzlich zu einer „gefragten" Persönlichkeit wurde. Aber er bringt ja Nachricht von „ihm", von dem Gatten, dem Verlobten, dem Sohn, dem Bruder, heißersehnte Nachricht; denn *es ist ja Krieg!*

Wirklich Krieg? Ja; denn eine feindliche Welt hat es so gewollt. Eine Klicke fluchwürdiger Hetzer hat uns ihren Krieg aufgezwungen, und unser Volk ist nun willens, ihn so zu führen, daß aus ihm ein deutscher Friede erstehe.

Das Bübchen lacht über die Feinde: „Sie sollen nur kommen, Vati ist ja Soldat, Vati wird's ihnen schon geben!" Lächeln wir nicht über Bübchen. Es sagt auf seine Weise, was die Heimat denkt und empfindet: „Väter, Gatten, Söhne und Brüder schützen ihrerseits wieder geschützt durch vorausschauende Vorsorge des Führers, die Heimat. Sie steht in derer Hut, die als deutsche Männer von jeher bereit waren, von der Heimat die Schrecken des Krieges fernzuhalten. Sie beginnen und schützen im Osten den Wiederaufbau, sie halten im Westen, an den Küsten und auf den Meeren eisern die Wacht, sie tun ihre Pflicht an den Flaks in der Heimat im felsenfesten Vertrauen auf den Führer, der sie wehrhaft machte, damit die Heimat in froher Besinnung und voll gläubiger Zuversicht den Zauber der deutschen Vorweihnachtszeit erlebe, wie noch jedes Jahr.

Albrecht Schäfer

Wir schicken dem Vater ein Feldpostpaket

Text und Bild: Ursula Scherz

Seit der Vater den feldgrauen Rock anzog und mit hinauszog, um in dem der deutschen Nation aufgezwungenen Krieg seine Pflicht als Soldat zu tun, haben Heinz und Lieselotte nur einen Gesprächsstoff: Wie mag es ihm da draußen ergehen? Denkt er an uns? War er mit dabei, als das Unternehmen stieg, von dem der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldete?

Sie haben seine Briefe und die Zeitungen gelesen, haben am Lautsprecher gesessen und durch den Rundfunk so manches gehört, was ihnen ein anschauliches Bild vom Soldatenleben im gegenwärtigen Kriege vermittelt. Sie haben von Marschleistungen und Heldentaten, von guten und schlechten Quartieren, von einsamen Stunden auf vorgeschobenem Wachtposten und von fröhlicher Geselligkeit im Kameradenkreise gehört und mit großem Stolz ihren Spielgefährten von dem Erleben ihres Vaters als Soldat berichtet.

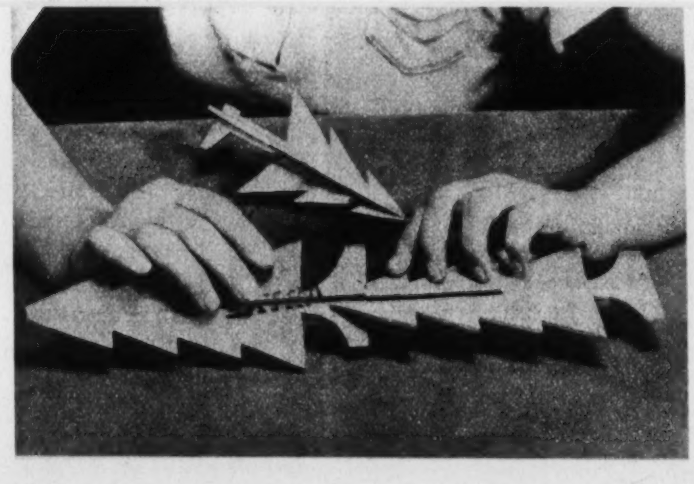
Auch davon haben Heinz und Lieselotte schon gehört, daß unsern Soldaten nicht nur der Brief aus der Heimat große Freude bereitet, sondern auch das Päckchen. Es ist der noch „handgreiflichere" Beweis treuen Gedenkens, als es ihnen der Brief ohnehin schon ist. Dem Vater darum ein Paket ins Feld zu schicken, der Gedanke deucht den beiden Kindern freundlicher als seinerzeit die Aufforderung, einen Brief zu verfassen. Denn beim Paket braucht man doch nicht so viel zu schreiben . . .

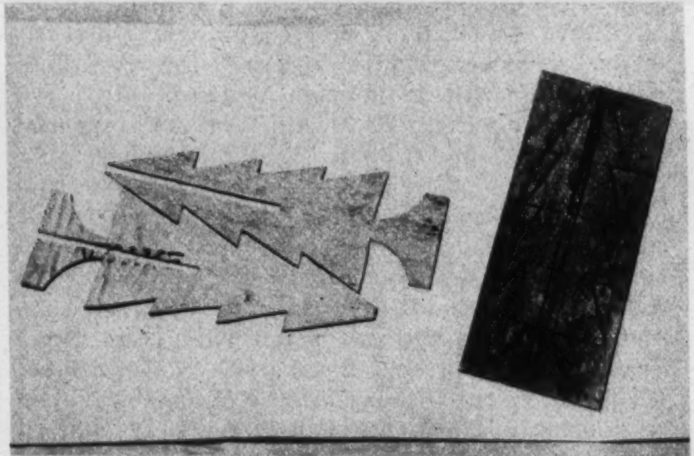
Aber w a s nun schicken? Lebensmittel? Die braucht er nicht; denn in jedem seiner Briefe steht von der guten Verpflegung zu lesen. Etwas zum Rauchen? Dafür sorgen die Mutti schon und die Verwandten und seine Vereinskameraden in der Heimat. Außerdem kosten Zigarren und Zigaretten Geld, das müßte dann die Mutti hergeben, und das ganze Paket wäre dann doch mehr eine Sache der Mutter als die von Heinz und Lieselotte. Mit einem Buch steht es genau so.

Doch ein A d v e n t s k a l e n d e r könnte es sein, ein Adventskalender in Form eines Kalenderbriefes.

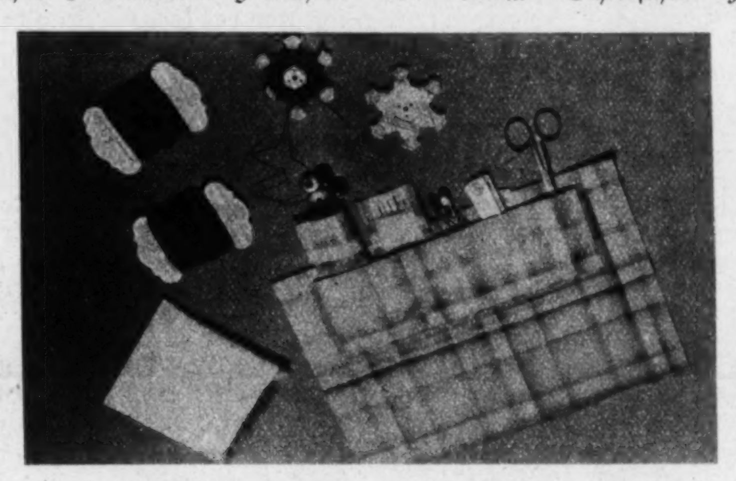
Der Kalenderbrief fängt am 1. Dezember an und reicht bis zum 24. Dezember. Heinz und Lieselotte nehmen für jeden Tag eine Karte, die sie aus irgendeinem Kartonpapier zuschneiden. Die Karten werden oben gelocht, und dann wie ein Kalender zusammengebunden. Auf jede Karte wird etwas geschrieben und gemalt. Vater hat also dann jeden Tag, wenn er die Karte aus dem Kalender löst, einen Gruß oder ein Bild von seinen Kindern. Auf den Karten berichten sie von den Familienereignissen. Heute gibt es Zeugnisse, oder heute habe ich Geburtstag und lade Kinder ein und so weiter. Sie malen recht hübsch und zeichnen sie nicht etwa ab. Dann hat Vater nicht so viel Freude daran.

Außerdem packen sie dem Vater noch einen k l e i n e n T a n n e n b a u m aus Holz mit ins Paket. Der Tannenbaum wird erst in Papier zugeschnitten, dann auf Holz aufgezeichnet und ausgesägt. (Siehe das Bildmuster!) Er wird grün und bunt bemalt und dieser Baum kann Vater lange Freude bereiten. In die Zweigspitzen pieken sie Stecknadeln, denen die Köpfe abgezwackt werden. Auf diese Stecknadeln werden dann





wieder kleine Lichtchen gesteckt. — Und dann hat sich die praktische Lieselotte noch ganz was feines für den Vater ausgedacht: eine Nähtasche. Denn die braucht er draußen, da doch die Mutter nicht bei ihm ist, die ihm sonst den fehlenden Knopf annähte oder den Riß im Anzug ausbesserte. Für die Nähtasche wird ein Stück Wachstuch in Größe 30 mal 24 Zentimeter verwendet. Dies Stück wird ringsherum gesäumt, und dann in der Mitte zusammengelegt und an den Seiten zusammengesteppt. Vorher aber, ehe man die Seiten aneinander steppt, wird auf die eine Seite ein Streifen Wachstuch von 23 Zentimeter Länge und 8 Zentimeter Breite aufgesteppt und zwar so, daß verschiedene kleine Taschen entstehen, in denen man eine Schere, Sicherheitsnadeln, Knöpfe usw. unterbringen kann. Nun legt man das Wachstuch der Länge nach zusammen und steppt in den Nähten der kleineren Tasche noch eine Naht ein, und an beiden Seiten wird die Tasche durch je eine Naht geschlossen. Diese großen Taschen sind für das Stopfgarn und den Nähzwirn gedacht. Nachdem die Taschen gefüllt sind, wird der Stoffstreifen so zusammengelegt, daß er in drei Teilen übereinander liegt. Nun wird dieses Paket in eine Hülle gesteckt, die Aehnlichkeit mit einer Zigarrentasche hat. Die Hülle ist aus einem Stück Wachstuch von 13 Zentimeter Breite und 22 Zentimeter Länge gearbeitet. Man kann sie auch, wenn sehr viel in die Nähtasche hinein soll, 26 Zentimeter lang machen. Die Streifen werden oben gesäumt und dann zusammengelegt, so daß die linke Seite nach außen kommt und der kleine Beutel, der nun entstanden ist, wird an zwei Seiten zusammengesteppt. Die dritte Seite ist Stoffbruch und die vierte bleibt offen. Nach dem Steppen dreht man den Beutel um und stülpt ihn auf die dreiteilig zusammengelegte Nährolle auf. Nun kann nichts herausfallen.



Daß sie nun wissen, was sie dem Vater ins Feld senden wollen, auch damit, daß sie ihre kleinen Gaben gebastelt, genäht oder beschriftet haben, ist die Aufgabe der beiden Kinder noch nicht getan. Jetzt kommt das fast Wichtigste, das Einpacken und das Fertigmachen des Päckchens. Ehe sie daran gehen, schreiben sie dem Vater einen lieben Gruß. Ohne diesen geht es nicht; denn er möchte doch wissen, wem er zu danken hat und möchte doch immer wieder, am liebsten täglich, von dem Ergehen seiner Kinder hören. Ist nun auch das Briefchen fertig, werden ein paar Tannenzweiglein besorgt, wird Seidenpapier beschafft, vor allem aber ein passender Karton. Einen solchen kann man sich notfalls aus einem größeren oder einem Stückchen Pappe selber zurechtschneiden, im andern Falle ist er für ein paar Pfennige beim Papierhändler zu haben. Ein Stückchen Schnur ist auch bei der Hand, und auch an die (gummierte) Aufschrift ist gedacht worden. Und nun geht's los.

Fein säuberlich wird ein Bogen Seidenpapier zu unterst in den Karton gelegt, fein säuberlich werden all die kleinen Gaben — sie brauchen sich ja nicht auf die nur als Beispiel vorgeschlagenen beschränken! — auch in Seidenpapier gewickelt und so in den Karton gelegt, daß jedes Eckchen ausgenutzt wird und die kleinen Kunstwerke nicht beschädigt werden können. Oben in dem Paket finden ein paar Tannenzweige, vielleicht mit einem Schleifchen zusammengebunden, und das Briefchen ihren Platz. Dann wird das Päckchen geschlossen, das vorher beschriftete Anschriftsformular wird aufgeklebt, und mit einer haltbaren, nicht zu starken Schnur wird das Paket an den Vater im Feld sicher verschnürt.

Können sich Heinz und Lieselotte ausmalen, wie groß die Freude des Vaters beim Empfang und Auspacken sein wird?

Alfred Thiemann

Was schenken wir der Mutter zu Weihnachten?

Diese Frage hat von jeher unsern Jungen und Mädeln viel Kopfzerbrechen gemacht. Für den Vater, der tagsüber nicht zu Hause und auch des Abends häufig zum Dienst oder in der Versammlung war, konnte unter Mutters Mithilfe oder mit Mutters Rat wohl eine kleine Handarbeit oder Bastelei zu Weihnachten hergestellt werden. Aber für Mutter ...?

Dieses Jahr scheint es nun besonders schwierig zu sein, etwas herauszufinden, das man ihr unter den Weihnachtsbaum legen könnte. Denn für das Geld aus der heimlich angelegten Sparbüchse gibt es viele Dinge, die Mutter gebrauchen könnte, nur auf Bezugscheine. Und die — verwaltet und hütet sie!

Doch halt, Bezugscheine ...! Sie machen der Mutter Sorge. Die Menge der Bekleidung, die für Hans und Grete auf die neue Kleiderkarte abgegeben wird, ist zwar ausreichend; aber nur, wenn mit den vorhandenen oder neu erstandenen Sachen pfleglich umgegangen wird. Und das Inachtnehmen war bislang weder Hans' noch Gretes starke Seite.

Wie wäre es nun, wenn diese beiden ihrer Mutter zum Weihnachtsfest ein paar Kinder schenken würden, die mit ihren Sachen sorgsamer als bisher umgehen? Das ist kein „richtiges" Geschenk? Wer weiß! Fragt mal die Mutter, was sie dazu sagen würde, wenn von nun an Hans nicht jeden Tag mit zerrissenen Hosen oder beschmutztem Hemdkragen vom Spielplatz käme oder mit mutwillig beschädigten Schuhen, und wenn sie für Grete nicht jeden Tag Strümpfe zu stopfen brauchte, oder wenn Grete, die es doch schon ein bißchen versteht, sich Mühe geben würde, ihr nach und nach ganz und gar diese Arbeit abzunehmen! Jeder ersparte Abschnitt der Kleiderkarte ist für die Mutter ein doppeltes Geschenk, einmal erspart sie eine Ausgabe, die vermeidbar gewesen wäre, und zum andern — sie denkt ja weiter! — kann sie am Schluß des Jahres für ihren Jungen und für ihr Mädel, die ja nur zu schnell aus ihren Kleidern herauswachsen, ein größeres neues Stück kaufen.

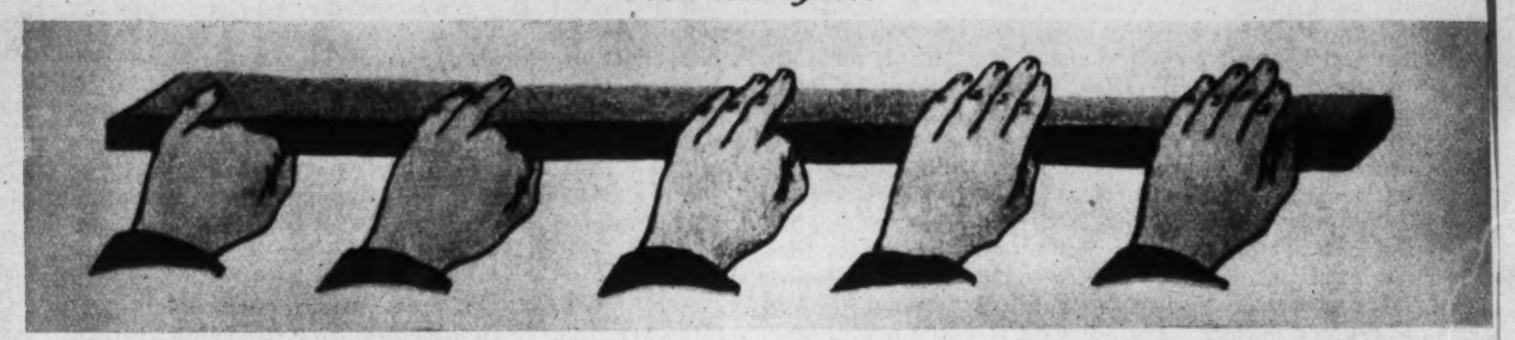
Wie wäre es ferner, wenn sich Hans und Grete grundsätzlich Mühe geben würden, sich nicht mehr alle Tage so schrecklich einzuschmutzen? Ob sich die Mutter nicht auch darüber herzlich freuen könnte?! Fragt sie nur! Wir wissen die Antwort bereits.

Uebrigens kann mit diesem so billigen und bequemen Schenken sofort angefangen werden. Das Geschenk wird dadurch nicht kleiner und wertloser; im Gegenteil. Und Kinder, die von diesem Ratschlag Gebrauch machen, können dann noch obendrein stolz und mit Berechtigung sagen, daß sie zur Stärkung der „inneren Front" beigetragen hätten. Wieso, das braucht hier wohl nicht näher ausgeführt zu werden, das weiß heute jeder Junge und jedes Mädel.

Johannes Otto.

Eine Stunde Fingerrechnen

Von Karl Jacob



Es gibt für die Schulanfänger keine bessere und billigere Rechenmaschine als die 10 Finger, die die gute Mutter Natur selbst ihnen mit ins Leben gegeben hat. Sie kostet nichts, geht nicht entzwei, kann nicht verloren und vergessen werden, und ist dabei außerordentlich praktisch, freilich nur unter der Voraussetzung, daß sie richtig benutzt wird. Allerdings wird jetzt, da wir schon stark in der zweiten Hälfte des ersten Schuljahrs stecken, in den meisten Schulen ihre Zeit schon vorbei sein. Aber es gibt überall Zurückgebliebene, sei es wegen längerer Erkrankung, sei es aus mangelnder Begabung oder sonst einem Grunde, und gerade sie können wir mit Hilfe der Finger den im Rechnen vorausgeeilten Kameraden wieder nahe bringen. Dazu ist vor allen Dingen nötig, daß sie alle Zahlen bis 10 ganz klar im Kopf haben und alle Aufgaben damit schnell und unbedingt sicher rechnen können. Und das sollen sie an den Fingern lernen.

Am besten, wir tun einmal so, als könnte Hänschen oder Ingelein noch nicht bis 3 zählen, und üben erst einmal das Zählen bis 10 an den Fingern und zwar so gründlich, daß sie ein ganz klares Bild von jeder Zahl bekommen. Dabei darf nun aber Hänschen keinesfalls, wie das oft geschieht, mit den Händen in der Luft herum fuchteln. Die muß er vielmehr schön fest und ordentlich auf die Tischkante legen, und zwar lassen wir die Zahlen 1 bis 10 stets in der Reihenfolge zeigen, daß wir mit dem kleinen Finger der l i n k e n Hand beginnen (vergl. die obenstehende Zeichnung!). Die 3 z. B. wird so gezeigt, daß lK*), lR, und lM oben, alle übrigen Finger unter der Tischkante liegen, bei 5 sind alle 5 Finger der linken Hand oben, bei 6 die linke Hand, und rD usw. Die Finger und Hände rücken dabei mög-

*) Im folgenden bedeutet: K = Kleiner Finger, R = Ringfinger, M = Mittelfinger, Z = Zeigefinger, D = Daumen; l = linke Hand, r = rechte Hand. Also lK = Kleiner Finger der linken Hand usw.





Advent ...



lichst eng zusammen. Und nun üben wir tüchtig: Zeige 2! Zeige 4! (3, 6, 8 usw.) in der Reihe und außer der Reihe, solange bis es ganz sicher geht; erstens nur bis 5, dann bis 10. Als nächsten Schritt üben wir dann das **Ergänzen**, erst wiederum bis 5, indem wir z. B. 3 zeigen lassen und fragen: Wieviel Finger der Hand sind unten? Beim Ergänzen zu 10, z. B. von 4, müssen natürlich alle Finger von lD bis rK unten sein. Es folgen Uebungen zum **Zusammenzählen**: 2 (lK und lR liegen oben) + 2 (lM und lZ kommen dazu) =?, 1+3; 1+4; 2+3; 3+2; 4+2; 5+3 usw. Schließlich üben wir auch das Abziehen, z. B.: 3 (die 3 Finger der l. Hand liegen oben) weniger 2 (lM und lR werden weggenommen) = 1; 4—3? 5—2; 5—3; 6—2; 7—3 usw. —

Sehr schön läßt sich an den Fingern auch das **Zerlegen** der Zahlen üben. Das müssen die Kinder sicher beherrschen, um später Aufgaben, die den Zehner überschreiten wie 8+6 oder 7+8 schnell rechnen zu können. So zerlegen wir z. B. die 5, indem wir die 5 Finger der l. Hand auf die Tischkante legen und zwischen R und M auseinanderspreizen, so daß 2 links und 3 rechts liegen. Das Kind spricht dabei: 5 ist 2+3. In ähnlicher Weise zerlegen wir: 5=4+1; 5=3+2; 6=5+1, 6=4+2, 6=3+3; 6=2+4 usw. Auch 7, 8, 9 und 10 werden auf jede Weise zerlegt. Wir schließen gewöhnlich gleich die Umkehrung der Aufgabe an, weil wir dazu die gleiche Fingerlage benutzen können. Also auf die Aufgabe 8 ist 5+3, folgt gleich die Umkehrung 8 ist 3+5. Natürlich müssen die Kinder jedesmal das Ergebnis selbst durch entsprechendes Auseinanderspreizen der Finger feststellen.

Wir werden bald merken, wie verhältnismäßig schnell die Kinder lernen, alle diese Aufgaben auch ohne die Finger zu rechnen, was natürlich unser Ziel sein muß. Um sie daran zu gewöhnen, läßt man sie nach gewisser Zeit Aufgaben, die sie mit Hilfe der Finger schon gut rechnen können, so lösen, daß sie wohl die Finger wie bisher benutzen, aber nicht hinsehen. Sie „fühlen" dann sozusagen die Lösung in der Bewegung der Finger. Schließlich lassen wir sie die Hände fest zusammen nehmen damit sie ganz ohne Fingerbewegung rechnen.

Einen Nachteil freilich hat die „Fingerrechenmaschine": Sie reicht nicht über die 10 hinaus. Aber, wenn wir uns nur ein wenig zu helfen wissen, so können wir auch diesen Mangel in gewissem Umfang beseitigen. Wenn wir nämlich Muttis zehn Finger mit zu Hilfe nehmen, so kommen wir schon bis 20. Und nun können wir „vierhändig" gerade die sehr schwierigen und sehr wichtigen Zusammenzählaufgaben mit **Ueberschreiten des Zehners** recht anschaulich üben, also Aufgaben wie: 9+5, 8+4, 7+6, 5+8 usw. Da legt z. B. bei der Aufgabe 8+4 die Mutti 8 Finger, wie wir es oben gezeigt haben, bei „4" erst noch die übrigen 2, um die 10 vollzumachen, und nun muß Hänschen noch 2 von seinen Fingern dazu legen. Aehnlich machen wir es beim Abziehen. Soll z. B. 16—9 gerechnet werden, so legt Mutti ihre 10 Finger geschlossen hin, Hänschen 6 dazu, zusammen 16. Bei „—9" muß Hänschen erst seine 6 wegnehmen, die Mutti dann noch 3, von ihren aber natürlich erst, wenn es Hänschen ihr gesagt hat. Denn selbstverständlich muß er die Teilaufgaben selber finden.

Gewiß könnten wir auch noch Brüderleins und Schwesterleins Finger zu Hilfe nehmen; aber das wird doch eine zu umständliche Geschichte werden. Und übrigens: Bis 100 haben wir andere Lehrmittel im Hause! Doch davon ein andermal.





Aufnahmen: Scherz-Mauer



Nun ist der Winter gekommen. Der Winter, vor dem sich die Feiglinge und Muttersöhnchen fürchten, der Winter, den sie, vor jedem Lufthauch behütet, am warmen Ofen verbringen möchten, und den sie garstig nennen. Und der doch so schön ist, fast so schön wie der Sommer, und den rechte Jungen und Mädel ebenso lieben wie die warme Jahreszeit mit ihrer Sonne, mit ihren Blumen, mit ihrem Waldesgrün und Vogelsang.



Wer vermag sich dem Zauber einer Schneelandschaft zu entziehen, und wer der Stille des winterlichen Waldes?! Welcher Junge und welches Mädel weiß nicht, wozu der glitzernde Schnee gut ist und spiegelglatte Bahn des zugefrorenen Sees?! Hei, Schneeballschlacht, hei Schlittenfahren, hei rodeln, hei Skilaufen! Und – gibt es Schöneres als auf blanken Schlittschuhen über das Eis zu sausen?! Der Winter ist gekommen – wir grüßen den Winter!

Kinder fragen

wir antworten

Das Kind fragt in dieser Zeit, weil es doch auch das Radio hört, vielleicht ein wenig in Vaters Zeitung herumbuchstabiert, Gesprächen der Erwachsenen lauscht, mancherlei, das mit den OKW.-Berichten, vor allem mit den Taten der Marine zusammenhängt, und was selbst Vater nicht immer ohne Zuhilfenahme des Wörterbuches beantworten kann. Hier wollen wir ein wenig helfen. Ein wenig nur, denn der Platz in der Zeitschrift ist schrecklich eingeengt und wenn andere Fragen über denselben Stoff auftauchen, dann sendet sie ein — wie gesagt: wir wollen helfen! Also:

Das Kind fragt:
Was ist ein Geleitzug?

Antwort:

Einen Geleitzug nennt man die Zusammenfassung vieler Handelsschiffe, die denselben Weg übers Meer vom Ausland nach dem Heimatstaat zu fahren haben und diesen Weg der Kriegszeiten wegen nur unter dem Schutz von Kriegsschiffen zurücklegen können. Weil sie nämlich sonst, d. h. allein fahrend, eine leichte Beute unserer U-Boote oder Ueberwasserstreitkräfte werden könnten. Einen Geleitzug anzugreifen, der durch Kreuzer, Zerstörer, schnelle Motorboote, Fesselballons, Flugzeuge und vielleicht auch durch besondere Flakkreuzer geschützt ist, ist für die U-Boote naturgemäß schwieriger, als ein alleinfahrendes Schiff anzuhalten und es, wenn Bannware an Bord ist, oder das Schiff einem der Feindstaaten gehört, nach Bergung der Besatzung und der Fahrgäste zu versenken. Geleitzüge stammen aus dem Mittelalter, d. h. ihre Anwendung bürgerte sich im Mittelalter ein, als Kaperschiffe auf die ungeschützten, alleinfahrenden Handelsschiffe losgelassen wurden. Schon damals stellte man z. B. die Ostindienfahrer zu Geleitzügen — das Fremdwort für sie heißt: Konvoi, was eben Geleitzug bedeutet — zusammen und ließ sie durch Kriegsschiffe geleiten. Die Geschwindigkeit des Geleitzuges richtet sich natürlich nach dem langsamsten Schiff, dessen höchstmöglichste Geschwindigkeit müssen alle anderen Schiffe auch fahren, wodurch eine erhebliche Verzögerung der Reise für diejenigen Schiffe herauskommt, die an sich schneller zu fahren gewohnt sind. Der Geleitzug ist vergleichbar einer Herde, die von Hirten — den Kreuzern — geführt und beschützt, von bissigen Schäferhunden — den Zerstörern und Schnellbooten — umkreist und bewacht wird. Angreifende U-Boote müssen zunächst die Kreuzer, die rings um einen Geleitzug aufgestellt sind, untertauchen, dann die hin- und herfahrenden Zerstörer ebenfalls unbemerkt untertauchen, da letztere an den Außenseiten eines Geleitzuges ihren Zickzackkurs zu fahren pflegen, und können dann erst auf irgend einen der Geleitzugsdampfer zum Schuß kommen. Ein Geleitzug umfaßt etwa 12 bis 24 und mehr Dampfer.

Das Kind fragt:
Darf ein U-Boot einen Geleitzug angreifen?

Antwort:

Natürlich darf es das: es darf ihn sogar getaucht angreifen, weil jedes Handelsschiff, daß sich in einem Geleitzug befindet, sich damit in den Schutz von Kriegsschiffen begibt und nach den Regeln nun auch als Kriegsschiff behandelt werden, d. h. hier: untergetaucht ohne vorherige Warnung angegriffen werden darf. Und das haben unsere tapferen U-Boote schon in verschiedenen Fällen mit Erfolg getan!

Das Kind fragt:
Was heißt Ueberwasserstreitkräfte?

Antwort:

Zu den Ueberwasserstreitkräften rechnen alle Schiffe und Fahrzeuge einer Kriegsmarine, die nur auf dem Wasser schwimmend fahren, also nicht tauchen können. Dies sind der Größe nach folgende Kriegsschiffstypen: Schlachtschiffe, Panzerschiffe, Schwere Kreuzer, Leichte Kreuzer, Zerstörer, Torpedoboote, Schnellboote, Geleitboote, Minensuchboote, Minenräumboote und kleinere Hilfsfahrzeuge aller Art, z. B. Vorpostenfischdampfer, Patrouillenboote, U-Bootsjäger usw.

Das Kind fragt:
Was nennt man Zerstörer?

Antwort:

Der Name stammt aus dem Englischen, d. h. er ist die deutsche Uebersetzung des englischen Wortes: „destroyer". Zerstörer nennt man große Torpedoboote, die kleineren Torpedobooten an Größe, Geschwindigkeit und Angriffskraft, d. h. Armierung, überlegen sind und diese Torpedoboote eben zu jagen imstande sind. England hat diesen Typ vor dem Weltkriege zuerst entwickelt und die anderen Staaten sind gefolgt. Hauptwaffe der Zerstörer ist, genau wie bei den Torpedobooten, der Torpedo, nicht „das" Torpedo! Daneben besitzen die Zerstörer aber auch genügend Artillerie, um sich bei Erledigung ihrer vielfachen Sonderaufgaben auch mit Granaten wehren zu können.

Das Kind fragt:
Was ist ein Flakkreuzer?

Antwort:

Die Engländer haben ältere kleine Kreuzer, die längst auf dem Schiffsfriedhof schlummerten, kurz vor Beginn dieses Krieges wieder ausgegraben und sie mit je zehn Flakgeschützen armiert, d. h. bewaffnet. Diese Flakkreuzer, d. h. also Kreuzer mit Flugzeugabwehrkanonen — ein schrecklich langes Wort, nicht wahr? — sollten in den englischen Flußmündungen oder vor den englischen Häfen liegen und die dortigen wertvollen Anlagen oder die Kriegsschiffe selbst vor Angriffen unserer Bomber schützen. Jetzt werden sie, da sie als Kreuzer immer noch eine höhere Geschwindigkeit besitzen als die verhältnismäßig langsamen Geleitzüge, wahrscheinlich auch zum Schutz der Geleitzüge gegen unsere Bomber oder Kampfflieger verwandt.

Das Kind fragt:
Was ist Bannware?

Antwort:

Bannware ist eine Ware, die sozusagen vom Gegner in Bann getan, d. h. deren Verfrachtung in unsere Häfen verboten wurde. Nach internationalem Recht gehören zur Bannware eigentlich nur die Dinge, die zur Kriegsführung notwendig sind, also etwa Waffen, Munition oder Stoffe und Rohmaterialien, die zur Herstellung von Waffen und Munition verwandt werden können = Eisen, Stahl, Erze, Geschützteile, Flugzeugteile usw. usw. Die Engländer, die sich jedoch wie stets, so auch jetzt wieder über jede internationale Abmachung hinwegsetzen, erklärten zu Beginn des Krieges nicht nur die oben erwähnten Dinge als Bannware, sondern auch jede Form von Lebensmitteln, Stoffen usw. Sie erklärten damit die Hungerblockade gegen unsere Frauen und Kinder, die sie bereits im Weltkriege ausübten. Deutschland hat daraufhin gezwungenermaßen nach Bekanntgabe der gegen die Regeln verstoßenden englischen Bannwarenliste sofort ebenfalls eine erweiterte Bannwarenliste herausgegeben.

Das Kind fragt:
Was ist ein Prisenoffizier, eine Prise, ein Prisenkommando und woher kommen diese Worte?

Antwort:

Prise ist keine Schnupftabakprise, wie sie der Große König zu nehmen pflegte, sondern etwas ganz anderes! Das Wort stammt von dem französischen Ausdruck „prendre" = nehmen. Wenn ein Kriegsschiff oder ein Kaper ein feindliches oder ein neutrales Schiff mit Bannware wegnimmt, so ist das betreffende Schiff eine Prise. Ob es nach den Regeln zu Recht geschehen ist, entscheidet später, wenn dies Schiff im Heimatstaat des Kriegsschiffes angelangt ist, ein Prisengericht. Vor kurzem meldete der OKW.-Bericht, daß eines unserer U-Boote in wenigen Tagen 26 000 Tonnen Schiffsraum versenkt und eine Prise eingebracht hätte. Wird vom Prisengericht entschieden, daß das Schiff zu Recht weggenommen und eingebracht wurde, so nennt man es „eine gute Prise". Den Offizier.

der draußen in See von einem U-Boot, Zerstörer oder Kreuzer aus mit mehreren bewaffneten Matrosen auf einen verdächtigen feindlichen oder neutralen Dampfer geht, um die Schiffspapiere zu untersuchen, nennt man Prisenoffizier. Die ihn begleitenden drei oder sechs oder mehr Mann bilden mit ihrem Unteroffizier und dem Offizier zusammen das Prisenkommando.

Das Kind fragt:
Was heißt Bergung der Besatzung?

Antwort:

Bergung heißt soviel wie Rettung und Sicherstellung des Lebens der Besatzung. Nach den Regeln für den Handelskrieg der Ueberwasserstreitkräfte, also z. B. der Kreuzer oder Hilfskreuzer, die Handelskrieg führen, muß ein fremder Dampfer, der auf See getroffen wird und den das Kriegsschiff auf Bannware untersuchen und vielleicht, wenn solche an Bord ist, versenken will, zunächst gewarnt und angehalten werden. Dann folgt die Untersuchung der Schiffspapiere durch das sogenannte Prisenkommando des U-Bootes. Ist der Dampfer ein feindlicher, also ein Engländer oder Franzose, so kann er nach Bergung der Besatzung versenkt werden. Dasselbe geschieht, wenn der Dampfer ein Neutraler ist, der Waren verfrachtet hat, die nach England oder Frankreich gehen sollen und auf der internationalen und der oben erwähnten, ergänzenden deutschen Bannwarenliste stehen. Jetzt muß dafür gesorgt werden, daß die Besatzung und die Fahrgäste des Dampfers gerettet werden, bevor der Dampfer vom U-Boot versenkt wird. Sie müssen in die Boote, die Rettungsboote des Dampfers gehen. Dabei hat das U-Boot dafür zu sorgen, daß diese Boote seefähig sind — was bei dem schlampigen Zustand der Dampfer mancher Staaten durchaus nicht immer der Fall ist. Die Boote müssen Seegang und schweres Wetter vertragen können. Hat das U-Boot den Dampfer mitten in See, weit weg von Land getroffen, so kann der U-Bootskommandant dafür sorgen, daß irgendein in der Nähe befindlicher Dampfer die Rettungsboote des zu versenkenden Dampfer aufnimmt, das geschieht, indem das U-Boot unter Umständen — wie es oft jetzt schon geschah — neutrale Dampfer, die erreichbar sind, mit FT., d. h. Funkentelegrafie, herbeiruft, damit diese Dampfer die Rettungsboote aufnehmen. Ferner ist der U-Bootskommandant dafür verantwortlich, daß sich in den Rettungsbooten genügend Lebensmittel, vor allem auch Trinkwasser befindet. Wie oft haben jetzt unsere U-Boote in Fällen, wo der vorgeschriebene Proviant nicht an Bord der fremden Rettungsboote war, mit eigenem Proviant, Brot, Konserven usw. ausgeholfen, damit die Menschen in den Rettungsbooten auch genügend Verpflegung hatten, bis sie einen Hafen erreichen konnten. Zuweilen, wenn die Umstände es erlaubten, d. h. kein böser Feind in der Nähe war, keine Zerstörer oder Kriegsschiffe, haben unsere U-Boote die ganzen Rettungsboote in Schlepp genommen und so nahe an die nächste Küste geschleppt, daß diese Boote nach menschlichem Ermessen ungefährdet einen Hafen erreichen konnten. Müssen die Rettungsboote ihren Weg alleine über See machen, so muß der U-Bootskommandant sich davon überzeugen, daß die navigatorischen Hilfsmittel, d. h. die Mittel, mit deren Hilfe der Seemann seinen Weg übers Meer findet, auch tatsächlich an Bord jedes einzelnen Rettungsbootes sind. Erst wenn alle diese Bedingungen gewissenhaft erfüllt sind, darf das U-Boot den Dampfer, nachdem alle Besatzungsmitglieder und Fahrgäste in die Boote gegangen sind, versenken.

Kinder in Gefahr

Das Fenster von Annemarie Hering

In der Kattowitzer Straße ereignete sich gestern ein Unfall mit seltsamen Begleitumständen. Ein sechsjähriges Mädel, das sich aus dem Fenster herauslehnte, stürzte drei Stockwerke tief. Der Körper wurde waagerecht von den kreuz und quer gezogenen Wäscheleinen im Hof aufgefangen. Die Tatsache, daß der zum Trocknen verfügbare Hofraum beschränkt war und die Leinen daher netzdicht gezogen werden mußten, wurde hier einem jungen Menschenleben zum Segen. Wie aber, wenn der kleine Körper auf eine Wäschestange aufgeprallt wäre? „Gottes Fügung“ riefen die entsetzten Menschen, die Augenzeuge dieses Unfalles waren. Das Kind erlitt lediglich eine Stauchung an der Hand und die Mutter einen schweren Nervenschock, der die Ursache dazu wurde, daß sie in ihrer Angst, das Unglück könne sich wiederholen, kurzerhand das Wohnstubenfenster zunagelte! Die Notiz von dem wunderbar erretteten Kinde wurde von vielen Müttern mit heimlicher Sorge gelesen. Wir kennen ja alle die Zeitungsberichte, die einen anderen Ausgang dieses Unfalles melden. Das Kind schaut der fortgehenden Mutter sehnsüchtig nach, lehnt sich weit hinaus, verliert das Gleichgewicht und stürzt auf die Straße. Der Sturz aus dem Fenster ist der grauenvollste aller Kinderunfälle, der sich wiederholt, seit es Städte, Häuser, Stockwerke gibt. Sagenhafte Bewahrungen vor entsetzlicher Verkrüppelung oder einem schrecklichen Ende tauchen zwischen den unbarmherzig anwachsenden Unfallziffern auf — wie leuchtende Wunder. Der Junge, der aus dem achten Stockwerk eines Hochhauses mitten in einem Heufuder landete. Das Mädel, das der gute alte Kastanienbaum vor dem Haus im Fallen am Rockzipfel erwischte und festhielt, bis Hilfe kam. Aber wir wollen uns nicht ganz und gar dem guten Geist der Vorsehung allein überlassen, sondern in Erziehung und vorbeugenden Maßnahmen das Notwendige tun. Zunächst muß wieder festgestellt werden, das Kind, das aus dem Fenster fiel, war eben diesen einen Augenblick unbewacht oder gar allein in der Wohnung. Vielleicht hat auch die Mutter die Unsitte geübt, das Kind neben sich aufs Fensterbrett zu setzen und so mit ihm nach dem Vater auszuschauen. Es ist schon nicht gut, wenn das Kind auf dem Fensterbrett seine Spielsachen ausbreitet und so diesen Platz für sein Spieleckchen austauscht. Die Versuchung, den Stuhl heranzuziehen und einmal in den Rahmen des offenen Fensters zu klettern, sich die Welt aus der Höhe zu besehen, ist zu groß. Wir brauchen unsere Jungen und Mädels nicht etwa ängstlich zu machen und ihnen die Unternehmungslust zu nehmen, aber regelmäßig auf die Gefahr unbedachter Handlungen aufmerksam machen, das hinterläßt doch seine behütende Spur. „Meine Kleine lehnt sich nicht mehr aus dem Fenster.“ — „Wie haben Sie das fertig bekommen?“ — „Ich habe es ruhig darauf ankommen lassen, daß eines Tages eben die Lieblingspuppe aus dem Fenster fiel. Der Jammer war groß, meiner auch, denn sie war nicht billig gewesen, die Puppe Gretchen. Wir gingen dann in den Hof, die traurigen Reste auflesen. Na, der Puppendoktor konnte alles wieder heilmachen, aber dieser Vorfall hat unter meinen drei Kindern Ueberraschungen gewirkt. Das offene Fenster wurde eine Zeitlang geradezu als alles verschlingender Rachen gemieden.“ — „Und ich habe mir so geholfen, daß ich den Handwerker kommen ließ, der am Fenster im Spielzimmer einen abdrehbaren Riegel anbrachte. Also, wenn ich rasch einmal die Wohnung verlassen muß, schließe ich das untere Fenster zu wie eine Tür und nehme den Griff mit: Eine kleine Mühe und eine große Beruhigung.“ Ueberbesorgte Väter fertigen eine Art Gitterfenster an, das ähnlich wie ein Fliegenfenster im Kinderzimmer eingehangen und wieder entfernt werden kann. Auch das ist eine Lösung, aber keine vollkommene. Die Mutter vermag durch Wort und Beispiel gerade zur Verhütung dieses Unfalles vom frühen Kindesalter an viel beizutragen. Die Kinder für Verwarnungen empfänglich zu machen und wieder und wieder unermüdlich neue Formen dafür finden, darauf kommt es hauptsächlich mit an.

Im Reich der Frau



Hede bäckt Weihnachtsküchlein

Mutter hatte zwar erst ihre Bedenken, aber Hede hat es sich in den Kopf gesetzt, kleines buntes Gebäck für den bunten Teller selbst zu backen. Gretel, ihre Freundin, kam dazu zur Hilfe. Wenn es bei Hede glückte, wollte sie es auch versuchen. Damit Mutter nicht schimpfen konnte, wenn Hede etwas mißglückte, hat Hede alles von ihrem Taschengeld bezahlt. Es ist ein sehr billiges Rezept. Hede nahm dazu:

500 g Mehl, 30 g Marggrine, 250 g Kunsthonig oder Sirup, 125 g Zucker, 1 Backpulver, 3 Teelöffel Kakao, 1 Teelöffel Zimt und etwas Pfefferkuchengewürz, das man in Tüten für 10 Rpf beim Kaufmann bekommt. Für alles zusammen hat sie nicht mehr wie 2 RM ausgegeben.

Der Kuchenteig ist ganz leicht zurechtzumachen. Das Mehl wird in eine Schüssel getan, dann gibt man alles Gewürz darunter, nur den Kakao läßt man bis zuletzt. Die Zitrone wird abgerieben und alles gut vermengt, auch das Backpulver wird gleich hineingegeben. Unterdes hat Gretel in einem Topf den Honig und die Margarine zerlassen; sie muß dann wieder auskühlen und wird ausgekühlt und flüssig auf das Mehl gegossen. Dann hat Hede sich die Hände sehr gut gewaschen und den Teig durchgeknetet. Unter die Hälfte des Teiges hat sie dann Kakao gemischt, so daß dieser dunkel wurde. Der Teig wird dann auf einem Brett ausgerollt und mit kleinen Blechformen ausgestochen. Die ausgestochenen Formen legte Hede dann auf ein Kuchenblech, das vorher eingefettet wurde. Die kleinen Kuchen backen bei mäßiger Hitze ungefähr eine halbe Stunde. Dann werden sie noch bunt verziert. Dazu rühren wir 3 Teelöffel Puderzucker, der durchgesiebt werden muß, mit 3 Teelöffel Wasser gerührt. Man rührt so lange, bis man einen festen Brei erhalten hat. Mit Farbe, die man in allen Drogerien erhält, kann man den Guß verschieden anfärben. Dann nimmt man eine kleine Blechspritze, füllt sie mit farbigem Guß und verziert damit die kleinen Kuchen. Es gibt, wenn man die Kuchen nicht lange aufhebt, sondern recht bald aufißt, noch ein anderes Teigrezept.

Kleine Kuchen aus Kartoffelteig mit buntem Spritzschmuck

250 g Mehl, 250 g gekochte geriebene Kartoffeln, ein Viertelliter entrahmte Frischmilch, 20 g Fett, 40 g Hefe.

In einem Achtelliter Milch, die lauwarm sein muß, bröckelt man die Hefe ein und läßt sie am warmen Ort eine halbe Stunde gehen. Die geriebenen Kartoffeln mischt man mit dem Mehl, der Milch und dem Fett, macht in die Mitte eine Vertiefung und gießt da die aufgelöste und gegangene Hefe hinein. Vorsichtig rührt man nun von der Mitte aus die Hefe und den übrigen Teig durcheinander. Dann rollt man unter Zugabe von Mehl den Teig aus, sticht die Formen aus und verziert nach dem Backen mit farbigem Zuckerguß die Kuchen.

Ursula Scherz.



Kartoffeltaschen

1 kg Pellkartoffel, 250 gr Kartoffelmehl, ein achtel Liter entrahmte Frischmilch, 20 gr Fett, Salz, 500 gr mit den Schalen geraffelte Aepfel, 50 gr Zucker, 50 gr Rosinen oder Korinthen.

Die Kartoffeln werden gerieben, Fett in Form von Oel dazugetan, das Salz und Kartoffelmehl locker unterzogen. In die Mitte dieses Teiges gibt man die kochende Milch und verrührt den Teig gut. Der Teig muß ca. 1 Stunde ruhen. In dieser Zeit raspelt man die Aepfel, vermischt sie mit Zucker und Rosinen und läßt sie auch etwas ziehen. Nach einer Stunde wird der Teig ausgerollt, mit Semmelbrösel bestreut und in viereckige Stücke geschnitten, dann gibt man in die Mitte einen Klecks Apfelschnitte, klappt die Taschen zusammen und bäckt sie goldgelb auf einem gefetteten Blech.

Buntes Kartoffelgemüse

1 kg Pellkartoffel, 500 gr rote Rüben, 1—2 saure Gurken, etwas Meerrettich, Essig, Salz, und Zucker nach Geschmack, 40 gr Fett, 60 gr Mehl, 1 Liter Wasser oder Gemüsebrühe.

Das Mehl wird mit dem Fett braun geröstet. Dann füllt man mit der heißen Flüssigkeit auf, läßt die sämige Tunke gut durchkochen und gibt die abgezogenen, in Scheiben geschnittenen noch warmen Pellkartoffeln, die in Scheiben geschnittenen garen Roten Rüben und ebenfalls die in Scheiben geschnittenen Gurken hinzu, läßt alles gut heiß werden und schmeckt süßsauer ab. Den Meerrettich reibt man im letzten Augenblick daran.

Sauerkrautsalat mit Aepfeln und Möhren

500 gr Sauerkraut, 250 gr Möhren, 250 gr Aepfel, etwas Buttermilch, Salz, eine Prise Zucker.

Das Sauerkraut wird gewiegt und mit den geschnitzelten Aepfeln und Möhren vermischt. Dann schmeckt man mit Salz und Zucker ab und gießt eine Tasse voll Buttermilch daran. Man läßt den Salat eine Stunde vor dem Essen ziehen.



Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

4. Fortsetzung

Die vier Deutschen standen an einer Straßenkreuzung; die Männer trugen gelbliche rohseidene Anzüge, die beiden jungen Frauen klare, leichte Leinenkleider; sie waren heiter und unternehmungslustig. Sie warteten auf einen Uebergang. Die älteren Straßen waren beängstigend schmal, der Verkehr verstopfte sich, die Autos kamen nicht von der Stelle. Breit und ganz modern angelegt waren die neuen Straßen, die Avenidas, die sich vom Palast des Kongresses wie Strahlen einer Zentralsonne durch die ganze Innenstadt zogen.

Der Ingenieur führte. Es lag ihm daran, den Freunden einen Gesamtüberblick über die Stadt zu geben. Sie suchten die größten und schönsten Prunkplätze auf, so die Plaza de Mayo mit dem riesenhaften Regierungsgebäude, der Kathedrale und dem Palast des Erzbischofs, und sahen sich die wunderschöne Oper Colon wenigstens von außen an. Lore Steffen hatte hier einmal mit ihrem Mann eine Festvorstellung besucht. Sie erzählte, daß dieses Theaterpublikum in den prunkvollen Räumen der glänzendste und luxuriöseste Anblick ihres Lebens gewesen sei, die Frauen alle übersät mit Perlen und Brillanten.

Sie schauten sich noch einige Bauwerke an, aber dann drängte Frau Steffen nach dem Museum.

An der Plaza San Martin lag das Museum der Schönen Künste. Am Eingang eine kolossale Bronzegruppe: Nackte Männer und Frauen mühen sich, einen Felsblock an einem Seil zu ziehen. Ein Symbol der menschlichen Arbeit. Dann schritten sie durch die Säle. Da waren Bilder des berühmten Landschafts- und Figurenmalers George Bermudez: Eingeborene, die weite, einsame Pampa, argentinische Dörfer, Viehherden im Korral, eine junge Maispflanzung im Urwald. Eine Anzahl alter Bilder stellte die Eroberung von Mexiko dar. Sie waren in einer eigenartigen Technik gearbeitet, teils gemalt, teils mit Perlmutter und Goldplättchen eingelegt. Die Malerin unterzog sie einer eingehenden, prüfenden Betrachtung und erzählte, daß sie auch einmal ein Schlachtbild gemalt habe. Sie war gebeten worden, zur großen, alljährlichen Nationalfeier der Unabhängigeitserklärung Südamerikas vom spanischen Joch die Bühne der argentinischen Schule auszumalen.

„Bisher hatte ich ja nur für die Deutschen gearbeitet, aber ich habe gern zugesagt, ich freute mich, auch dem Gastlande einmal etwas zu schenken. Zunächst habe ich für die Bühne ein Fenster im Kolonialstil gemalt, ohne Gardinen und Glas, nur ein sehr dekoratives Gitter mit dem Ausblick auf eine Kolonialstraße. Dann — hören und staunen Sie — eine Quadriga mit Triumphbogen in Lebensgröße auf Pappe gemalt und ausgestanzt; hinter dieser Gruppe kam dann ein sieben Meter langes Bild, ein anstürmendes Regiment Reiter mit viel Pulverdampf und Säbelschwingen. In der Wohnstube stand meine Riesenstaffelei mit dem Schlachtenbild, davor ich im blauweißen Kittel, bald den Pinsel, bald den Kochlöffel schwingend. Das Bild hat mir einen Riesenspaß gemacht. Es war zwar eine Kopie, aber eine sechsunddreißigmal vergrößerte. Für die Einzelheiten, Pferde, reitende Grenadiere von 1810 war mein Mann ein unbestechlicher Kritiker. Es ist dann auch fein gelungen. Und das beste: Die argentinische Schule hat mir zum Dank für die Pinselei in unserem Garten einen Schuppen zur Werkstatt umbauen lassen, mit elektrischer Leitung für Heizung und Licht. An allen Wänden Bordbretter und Regale. Als einziges Möbel die Hobelschnitzbank, darunter ein Fußkissen und davor ein bequemer Sitz. Bis ans Dach vollgestopft und urgemütlich."

„Was die deutschen Frauen drüben alles machen", meinte der Ingenieur. „Wie manche Pflanzerfrau ist zugleich Lehrerin oder Geburtshelferin, und in Buenos Aires gibt es deutsche Pianistinnen und Sängerinnen, die vielen durchreisenden deutschen Tanzgruppen gar nicht gerechnet."

Rohdes blieben drei Tage in Buenos Aires. Am letzten Nachmittag fuhren die beiden Männer hinaus zu den Hafenanlagen. Die Frauen gingen ihre eigenen Wege. In einer der Malerin befreundeten argentinischen Familie war das jüngste Töchterchen gestorben. Diesen Abend fand die Totenfeier, „velorio del angelito", statt, die von den Paten des Kindes ausgerichtet wurde und zu der Frau Steffen eingeladen war; Hanna Rohde schloß sich ihr auf ihre Aufforderung hin an.

Das Wohnhaus der Familie Estrella Gutierrez lag in der Innenstadt und war in florentinisch-maurischem Stil gebaut. Frau Rohde hatte an eine ernste Feier gedacht und war erstaunt, in ein Haus zu kommen, das ein lautes, malerisches und heiteres Fest mit Musik und Tanz durchwogte. Durch die Säulengänge sah man in der Halle lange, festlich gedeckte Tafeln mit Braten, Wein und großen Fruchtkörben. Junge Leute saßen hier in fröhlichem Geplauder, und mancher gewagte Scherz wurde laut. Kerzenschein wies den Weg nach dem Raum, wo das Engelchen unter Blumen aufgebahrt lag. Hohe Wachskerzen brannten zu Häupten und Füßen. Zuweilen trat eine Senorita ein, das schwarze Auge niedergeschlagen und sich fromm bekreuzigend kniete sie zu kurzem Gebet an dem Sarge nieder, um sich wenige Minuten darauf in den Armen ihres Liebhabers lachend im Tango zu wiegen. Die Malerin flüsterte Hanna zu, daß sich diese Kinder-Totenfeiern stets eines großen Andranges von seiten der Freunde und Nachbarn erfreuten, und daß bei dieser Gelegenheit immer neue Liebschaften und Ehen zustande kämen.

Frau Rohde konnte das nicht verstehen. Am späten Abend, als sie alle zusammen noch auf dem Dachgarten des Hotels saßen, erzählte sie ihrem Mann von dem Erlebnis und bedauerte die arme Mutter, die gemäß einer Volkssitte ein solches Fest am Sarge ihres Kindes über sich ergehen lassen mußte.

Die Malerin schüttelte den Kopf: „Sie sehen es falsch an. Beim Tode eines so kleinen Kindes herrscht bei den Eltern und Angehörigen keine Trauer, sondern reine Freude, weil man überzeugt ist, daß ein solches sündlos verstorbenes Kind geradewegs in den Himmel eingeht und sich in einen Engel verwandelt."

„Aber das Herz läßt sich doch nicht gebieten. Die Mutter hat doch ihr Kind verloren."

„Die Südländer empfinden anders. Jedenfalls bei diesen Totenfeiern reißt der Schwung der rauschenden Festlichkeit, die Musik, die Lichter alle, auch die Eltern, in eine freudig gehobene Stimmung."

„Das glauben Sie wirklich?"

„Ja, das glaube ich."

Die Männer hörten zu und rauchten Zigaretten. „Die Totenbräuche der Südländer werden wir nie verstehen", bemerkte der Ingenieur. „Immer ist viel Lärm dabei, auch Trunk und Spiel, und lautes Klagegeschrei wechselt mit derben Aeußerungen von Lebenslust. Es sind eben Kinder einer heißeren Sonne."

Hanna Rohde sah ihn an und schwieg. Sie stützte den Kopf in die Hand und versank in Gedanken. Die Millionenstadt rings um sie her und zu ihren Füßen sah aus wie illuminiert. Wie Lichtpünktchen erglänzten die vielen tausend Fenster der Hochhäuser. Es war noch nicht völlig dunkel, man konnte noch die großen Umrisse der Bauten unterscheiden, die sich von Licht überstrahlt zu einem fast märchenhaften Großstadtbilde gliederten. Die langgezogenen Lichtschnüre der Avenidas wirkten wie goldene Perlenketten im Dunklen, und die Riesenquadrate der Hochhäuser wie lichtübersäte Schachbretter.

Abschiedsstimmung bemächtigte sich der vier Menschen, die auf der langen Seereise gute Freunde geworden waren. Der Ingenieur schrieb Heinrich Rohde seine Anschrift ins Notizbuch: „Wenn ich Ihnen einmal irgendwie behilflich sein kann . . ."

Die Malerin bat Frau Rohde: „Schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht. Vielleicht besuche ich Sie einmal im Urwald. Paraguay ist zwar sehr weit von Patagonien. Aber man kann ja nicht wissen."

Lore Steffen wollte am übernächsten Tage mit einem argentinischen Küstendampfer weiterfahren; ihr großes Gepäck war schon voraus. Sie lehnte sich behaglich im Korbstuhl zurück und erklärte: „Ich habe das Umherreisen nun auch satt. (Fortsetzung folgt.)

Was können unsere Kinder werden?

Der Jungbauer



Die Zeit, da die deutsche Bauernschaft als der unbeträchtlichste und zurückgebliebenste Teil unseres Volkes angesehen wurde, ist seit langem und endgültig vorüber. Vorüber ist aber auch die himmelblaue, von harten Tatsachen unbelastete Romantik, mit der nach 1918 junge Schwärmer auszogen, um zu „siedeln" — dabei hatten sie noch nie ein Ackerwerkzeug in Händen gehabt und vermochten Roggen vom Hafer nicht zu unterscheiden. Nein: wer jetzt Bauer werden und bleiben will, wer sich in die Nachwuchsmannschaft einreiht, die die große Erzeugungsschlacht weiterschlagen hilft, der weiß auch und muß wissen, wie er mit seinem ganzen Menschen einzustehen hat für das Stück Land, das seinen Händen und seinem wirtschaftlichen Können anvertraut ist. Erst recht muß das aber wissen der Siedler, der auf eine neue Ackerscholle hinauszieht; er ist kein abenteuernder, glücksuchender Kolonist, sondern ein Pionier des Deutschen Reiches, möge er auf einer Neubauernstelle in ehemaligem Ödland angesetzt werden oder mit vielen andern zusammen gen Osten ziehn in den neuen Warthegau.

Der Reichsnährstand hat die Ausbildungswege seit Jahren geregelt für alle landwirtschaftlichen Berufe vom Landarbeiter (dem bisher „ungelernten" und wenig geachteten Beruf) zum selbständigen Bauernberuf und zu den wichtigen Hilfsberufen des Melkers, des Schweinezüchters, des Schäfers, des Brenners, des Baumwarts usw. Die Allverbundenheit dieser und der andern Sonderberufe im Betriebe des Hofes ist in der Ausbildung zum Ausdruck gebracht dadurch, daß die *zweijährige Landarbeiterlehre zur Grundlehre* jeglicher landwirtschaftlichen Lehre überhaupt geworden ist. Erlassen wird sie nur denen, die von einer Mittelschule oder von einer Höheren Schule herkommen; wohlverstanden: aus Gründen der Zeitersparnis, nicht etwa, weil die Arbeit des Landarbeiters „zu grob", „zu niedrig" für den wäre, der nach Führerstellungen strebt. Er muß vielmehr in der für ihn verbindlichen zweijährigen *Landwirtschaftslehre* um so mehr herangenommen werden, damit er den Vorsprung der Praxis einholen kann, den der Landarbeitsgehilfe zunächst zweifellos vor ihm hat. Umgekehrt wird den von der Pike auf in der Landwirtschaft Stehenden, die nach den zwei Jahren Landarbeitslehre und der bestandenen Gehilfenprüfung in die wieder zwei Jahre dauernde Landwirtschaftslehre übergehn, der Erwerb besserer theoretischer Kenntnisse dadurch erleichtert, daß ihnen der Besuch einer Landwirtschaftsschule (Bäuerlichen Werkschule), und zwar zwei Winterkurse, auf die landwirtschaftliche Lehrzeit angerechnet wird. Wer keine Landarbeitslehre durchgemacht hat, wie der ehemalige Mittelschüler oder der Höhere Schüler, kann eine solche Anrechnung nicht verlangen, weil er die beiden Jahre seiner Landwirtschaftslehre ohne Unterbrechung in der praktischen Arbeit stehn muß. Um die Gleichwertigkeit der beiden Vorbildungswege: von der Volksschule über die Landarbeitslehre *oder* von der Mittel- oder Höheren Schule direkt zur Landwirtschaftslehre für die besonders Begabten vollkommen herzustellen, ist noch die Bestimmung getroffen worden, daß die besten Schüler aus den Winterkursen der Landwirtschaftsschulen später ebenso an die Höheren Landbauschulen (die sonst Mittelschulabschluß verlangen) aufgenommen werden wie die, denen eine bessere Vorbildung als die Volksschule zur Verfügung stand. Man kann sich also heutzutage durchaus vom einfachen Landarbeiter zum Inspektor und Gutsverwalter hocharbeiten, soferne man das Zeug dazu in sich fühlt und zähe genug ist.

Nach Ende der Landwirtschaftslehre und der Schlußprüfung erhält der junge Mann, der dann mindestens 18 Jahre alt sein wird, ein Zeugnis, das ihn berechtigt, an einer Landwirtschaftlichen Hochschule oder Universität Landwirtschaft zu studieren (falls er seine Vorbildung mit dem Abitur abgeschlossen hat); zum Besuch einer Höheren Landbauschule zugelassen zu werden, die für die Erwerbung vieler Beamtenstellungen, für viele Inspektoren- und Verwalterposten notwendig ist. Das Zeugnis der bestandenen Landwirtschaftsprüfung hat aber gerade heute noch eine besondere Bedeutung für den jungen Siedler: es ist die unentbehrliche Voraussetzung für die Erlangung eines „Neubauernscheins", wenigstens sofern der Bewerber um eine Neubauern- und Siedlerstelle am 1. April 1915 oder später geboren ist. Denn in die neuen Bauernlandschaften, die jetzt vor allem im deutschen Osten entstehen, dürfen — das versteht sich von selbst — nur die besten, verläßlichsten, gesündesten jungen Kräfte angesetzt werden! Der Bauer im Grenzland, wo immer die Grenze auch liege, ist ein Soldat in vielerlei Hinsicht: nicht nur darin, daß er einen Boden erobert, den der Gegner nicht zu halten vermochte, sondern vielmehr auch darin, daß er ihn beispielhaft und mustergültig in Besitz und Nutzung nimmt. Weite Landstrecken sind in den neuen Ostgauen durch Jahrzehnte hindurch nur unzureichend kultiviert worden, jetzt sollen diese Gaue gerade Kornkammern und Viehweiden des Reiches werden. Die Leistung dieser Verwandlung zu vollbringen, sind unsere besten und gesündesten jungen Kräfte eben gut genug. Das mögen auch die Eltern bedenken, deren Kinder Lust zur Landwirtschaft haben. Sie mögen ihnen nicht wehren, weil sie meinen, ihr Junge sei „zu etwas Besserem bestimmt", denn er kann heute gerade als Landwirt, als junger Bauer Bestes leisten und an einer Aufbauarbeit mitschaffen, die auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinaus Bestand und Wert haben soll. Wohl aber wäre die Frage berechtigt, ob ein Junge würdig, kräftig und hell genug im Kopf sei, um Jungbauer, Jungsiedler auf neuer deutscher Erde zu sein.

Hans Hajek

Neue Preisaufgabe!

Liebe Jungen und Mädel!

Euer Fritz ist zur Wehrmacht einberufen worden. Bevor er aber den feldgrauen Rock anzog, hat er noch an Euch gedacht und einen Kameraden gebeten, in die Bresche zu springen und sich Eurer in der Kinderwarte anzunehmen. Als Fritz der Zweite stellt sich dieser nun Euch mit einer neuen Preisaufgabe vor:

Mir kam da vor ein paar Tagen ein altes Diktatheft in die Finger, und beim Durchblättern fiel mir ein Diktat auf. Nicht weil es etwa schwer war, auch nicht wegen der Fehler, die der Schreiber des Diktats gemacht hatte, nein, dieses Diktat hat es „in sich". Was es in sich hat? Nun, in seinen Wörtern und Sätzen haben sich 18 deutsche Flüsse versteckt.

Hier ist das Diktat: „In neuen Stiefeln läßt sich's nicht gut marschieren. Trau niemals falschen Freunden! Wer rasch zupackt und emsig schafft, kann des Erfolges sicher sein. Hast du dies Verschen ganz allein erdacht? Du zweifelst wegen des Regens, daß wir in Italien sind? Hier diese Palme meldet selber uns den Süden an! Wie ist doch hier der Himmel sternenklar! Und doch hat Lisa recht: der Märchenfilm wird auch den Knaben gut gefallen. Die Augen aller Zuschauer starren auf die eisglatte Kurve: gleich wird der siegreiche Bob erscheinen. Der Koch erschrak und war einer Ohnmacht nahe, als in der Fleischerei der Hund mit seinem Sonntagsbraten davonrannte."

So, Jungs und Mädels, jetzt den Atlas raus und das Köpfchen angestrengt! Die 18 Flußnamen schreibt ihr in der Reihenfolge, wie sie im Diktat vorkommen, auf eine Postkarte, die ihr an die Schriftleitung der Kinderwarte der Reichs-Elternwarte sendet. (Beispiel zur Lösung: Ißt Hilde gern Aepfel oder Birnen? Eger, Oder.)

Als Preise setze ich aus: Einen ersten Preis im Betrage von 10,— RM, einen zweiten Preis im Betrage von 5,— RM und fünf Trostpreise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, so entscheidet das unbestechliche Los.

Viele Grüße

Fritz der Zweite.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 20/1939

Liebe Freunde, ich glaube, die Lösung der Preisfrage war für euch eine Kleinigkeit. Die richtigen Lösungen gingen in so überaus großer Anzahl bei mir ein, daß ich tagelang daran arbeiten mußte, um alles genau durchzusehen.

Es war wirklich so, wie ihr es mir aufgerechnet habt.

Ali Baba lieh den Brüdern ein Kamel und so konnte das Erbe gerecht aufgeteilt werden:

Der Aelteste bekam die Hälfte, also	9 Kamele
der zweite Bruder erhielt ein Drittel, somit	6 Kamele
und der Jüngste bekam für sein Neuntel	2 Kamele
Das ergibt also dann zum Schluß	17 Kamele

Ali Baba nahm sich nach der Aufteilung nämlich sein Kamel wieder zurück. So erhielten die Brüder nach dem Testament des Vaters die Kamele und der Streit war zur Zufriedenheit aller beseitigt.

Aus diesem Preisrätsel gingen nachstehende Preisträger hervor: **Berthold Unger** in **Marienburg/Westpr.** bekam für den ersten Preis 10 RM, den zweiten Preis in Höhe von 5 RM erhielt **Edith Meier** in **Goslar a. H.** Die weiteren fünf Preise für Jugendbücher bekommen **Rolf Hofmann, Neumark** (Geiseltal), **Hannelore Segebade, Stralsund, Johann Eisl, Ebensee, Horst Knüppel, Misdroy** und **Klara Lamsfuß** in **Euskirchen.**

Allen denen, die auch diesmal nicht zu den Preisträgern zählen, vertröste ich auf das nächste Mal, denn auch Fritz II. hat für euch schöne, feste Nüsse zum Knacken.

Kinderwarte

Mumps und Mamps

Eine Hamstergeschichte

Rudolf Kirsten.

Es waren einmal zwei Hamster, der eine hieß Mumps, der andere hieß Mamps, die waren gute Freunde und wohnten in einem gemeinsamen Bau. Nur die Vorratskammer hatte jeder für sich angelegt und füllte sie, als der Herbst kam, bis obenan mit Feldfrüchten. Im Winter hat's der Hamster gut, denn da lebt er nach dem Grundsatze: Wer nicht arbeitet, soll wenigstens ordentlich essen, damit er nachher um so besser schlafen kann.

So legten sich denn Mumps und Mamps, als es zu schneien begann, zufrieden auf ihr weiches Lager, und bevor sie einschliefen, machten sie miteinander aus, wer zuerst aufwachte, solle jedesmal den andern wecken, damit sie immer zu gleicher Zeit von ihren Vorräten schmausen könnten.

Nach einigen Wochen erwachte Mumps. Er rieb sich die Aeuglein, und als er seinen Freund neben sich in tiefem Schlummer sah, weckte er ihn nicht, sondern schlich in Mampens Vorratskammer und aß, bis er satt war. „Mamps hat ohnehin mehr als ich", dachte er, „und wenn er schläft, braucht er nicht zu essen." In diesem Gedanken schlief er wieder ein.

Bald darauf erwachte Mamps, schlich leise hinweg in Mumpens Vorratskammer und stopfte sich den Bauch voll bis an den Hals. „Schläft er, so hat er auch keinen Hunger", sagte er zu sich selber, „außerdem hat er viel mehr als ich, und ich muß meine Vorräte schonen." Satt und zufrieden legte er sich darauf nieder und schlief weiter.

So ging es den ganzen Winter hindurch. Sie vergaßen beide, was sie miteinander verabredet hatten, dafür aß sich aber jeder an den Vorräten des andern satt.

An einem schönen Frühlingstage erwachten sie beide zu gleicher Zeit. Sie guckten sich verdutzt an und Mumps fragte: „Hast du mich geweckt, oder ist der Winter schon vorbei?" „Nein", sagte Mamps, „ich habe bis jetzt geschlafen." „Ei", rief Mumps, „dann habe ich auch alle meine Vorräte noch und brauche in diesem Jahre nichts zu sammeln!" „Ich auch nicht!" lachte Mamps, und sie liefen beide nach ihren Vorratskammern. Aber keiner fand mehr als einen kärglichen Rest.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu!" schrie Mumps und sah Mampsen mißtrauisch an. „Und ich habe nichts von dem meinigen gegessen, und doch ist es alle!" knurrte Mamps und wußte nicht, wie weit er Mumpsen trauen sollte.

Da kam von ungefähr ein Mäuslein getrippelt, das sich in den Hamsterbau verirrt hatte. Da schrien beide: „Das Mäuslein hat's gestohlen!" und hatten es im Augenblick zerrissen.

So mußte das arme Mäuslein büßen, was die Hamster verschuldet hatten. Aber die vertrugen sich seit diesem Tage auch nicht mehr. Mumps zog aus und baute sich in einem Weizenfelde eine neue Wohnung. Mamps ließ sich in einem Haferfelde nieder, und so lebten sie beide als Einsiedler bis an ihr Ende.

Wer weiß es?

Welche Sichel schneidet nicht?
Welcher Kopf hat keine Ohren?
Welche Krone trägt kein Kaiser und kein König?
Von welchen Gaben kann kein Mensch leben?
Was geht durch's Fenster und zerbricht es nicht?
Welche Hosen sind gefährlich?
Welches Spiel hat Zähne?
Was läßt sich nicht mit Worten ausdrücken?
Welcher Hut geht auf keinen Kopf?
Welcher Stein raucht?
Welches Pferd kann singen?
Welcher Zahn beißt nicht?
Welcher Sporn sticht nicht?
Welcher Hund bewacht kein Haus?
Welche Schelle läutet nicht?
Welche Krankheit hat noch in keinem Lande geherrscht?
Was hat ein Buch mit einem Baum gemeinsam?
Je mehr man fortnimmt, desto größer wird es?
Auf welcher Seite hat der Fuchs die meisten Haare?
Welche Sohlen halten am längsten?

Drei Reim=Rätsel

Welches Tier meint's nimmer gut,
wenn es noch so freundlich tut
und uns schmeichelt mit der Tatze?
Rate nur, es ist die —

Sehet doch, wie schön bin ich,
alle Leute rühmen mich.
Auf der Erde weit und breit
trägt kein Vogel so ein Kleid.
Alles bunt: hier gelb und braun,
dort ist helles Grün zu schaun
und daneben weiß und blau,
seht nur hier, ich bin der —

Du wohnst darin, gehst ein und aus.
Mein Kindchen, ist es nicht das Haus?
Du irrst, mein Kind, man rät nicht immer.
Du meinst das wohl, es ist das —

Abzählreim aus Ostpreußen

Hier in dieser kleinen Schachtel
liegt begraben eine Wachtel.
Sie war munter, fett und dick,
meine liebe Pickparick.

Ein Stundenbild für neunjährige Knaben

Von Joh. Wolf, Taucha.

Turngerät Schnee.

Bevor wir auf den Spielplatz gehen, erst einige Verhaltungsmaßregeln:

1. Schneebälle nicht zu fest (hart) machen!
2. Im Schneeball keine Fremdkörper!
3. Nie ins Gesicht (oder Genick) werfen! (Lungenentzündung!)
4. Der Gegner darf nie berührt werden!

Die Klasse ist in kleine Gruppen (Riegen zu 6 Knaben) eingeteilt. Jede Riege soll in 30 Minuten

1. einen Schneemann bauen.

   Er muß so groß wie der Lehrer sein. Das Ballenrollen beginnt von der Mitte des Platzes aus nach den Rändern zu; denn die Mitte muß für große Spiele bei schönem Wetter freibleiben. Ebenso darf bei Tauwetter der Platz kein See werden. Auf Pfiff wird das Rollen unterbrochen und Armschlagen zur Erwärmung der Hände geübt.

   Die Schneemänner werden in „Turnreihe" aufgebaut.
2. Jede Riege stellt sich in 20 Schritt Entfernung in Stirnreihe vor ihrem Schneemann auf. Mit Schneebällen übt jeder Zielwurf nach dem Schneemann.
3. Ein Kind steht neben dem Schneemann. Zielwurf! Es darf sich hinter dem Schneemann verstecken, auch mit der Hand die Bälle fangen. Treffer am Körper bzw. Fänge werden gezählt.
4. Je drei Knaben der Riege verteidigen, je drei greifen den Schneemann an. Schneeballschlacht. Die Angreifer haben gewonnen, wenn sie in einer Minute dem Schneemann den Kopf abgeschossen oder abgestoßen haben.
5. Die Riegen treten in 10 Meter Entfernung in Flankenreihe an. Grätsche, Freisprung über den kopflosen Schneemann. Ueberheben.
6. Dasselbe über die gesamte Schneemännerreihe.
7. Zerstampfen der Schneemänner.
8. Eine Runde laufen.
9. Gegenseitiges Abklopfen und Reinigen. Wer nasse Füße bekommen hat, muß sich daheim sofort umziehen. Deshalb eignen sich am besten die letzten Vormittagsstunden zum Turnen im Schnee.



Aufnahme: Scherz=Wauer

Das Heinzelmännchenspiel

Wollt ihr einmal tüchtig lachen? Dann seht euch die vier Heinzelmännchen an. Wißt ihr, daß sie nur aus zwei Tüten bestehen? Sie sind also ganz leicht selbst zu machen. Aus buntem Glanzpapier schneidet ihr euch runde Scheiben, so groß wie eine Untertasse, aus. Diese Scheiben schneidet ihr in der Mitte auseinander und formt aus jedem Halbkreis eine Tüte, die ihr zusammenklebt. Eine kleinere weiße oder rosa Scheibe, die ebenfalls in der Mitte durchgeschnitten wird, ergibt die kleinere Kopftüte. Ihr seht auf dem Bild, wie die Tüte bunt beklebt ist und daß sie von der Spitze her Einschnitte erhalten hat, die wie zwei Bartenden aussehen. Diese Tüte bekommt noch einen Querschnitt, so daß man sie mit den beiden Spitzen nach unten auf die große Tüte stülpen kann. An der linken Seite schneiden wir den Heinzelmännchen eine kleine Tasche ein, in die ein Briefchen gesteckt wird. In den Brief ist eine Zahl gemalt. Mit dem Würfel wird reihum gewürfelt. Dann darf das Kind, das gewürfelt hat, auf ein Heinzelmännchen tippen und nachsehen, ob in dem Brief seine gewürfelte Nummer steht. Wenn sie übereinstimmt, darf es das nehmen, was unter dem Heinzelmännchen liegt. Hat das Kind falsch geraten, so muß es etwas unter das Heinzelmännchen legen. Jedes Kind bekommt also ein kleines Vermögen an Süßigkeiten. Ihr könnt so viel Heinzelmännchen machen, wie ihr Kinder zum Mitspielen seid. Ist der Würfel einmal reihum gegangen, so darf ein Kind die Briefe der Heinzelmännchen vertauschen und das Zahlenraten geht von neuem los.

Ursula.

*

Was ist das?

Es hat keinen Mund und kann doch blasen,
heulen und pfeifen um Ohren und Nasen.
Es hat keine Beine und muß doch eilen
alle Tage viel hundert Meilen.
Es hat keine Hände und kann doch rütteln,
Haare zausen und Bäume schütteln,
wild mit den Türen und Fenstern schlagen,
Drachen hoch in die Lüfte tragen.
Wer's auch jetzt noch nicht raten kann,
der bleibt zeitlebens ein Dummrian.

Kurzweil am Feierabend

1. Silben-Rätsel

Aus den Silben:

bart — ber — berg — bi — chen — dat — der — der — e — eh — el — er — fel — fer — ge — gen — glei — gra — grei — ir — käl — län — lett — lu — mal — ne — on — re — ren — rhein — sin — ster — sti — ta — tät — tel — ten — ti — ton — tung — un — vi — vo — zie — zie

sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben von oben nach unten ein Wort von Grillparzer ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Alte Frau, 2. Bauwerk, 3. Nagetier, 4. stetige Entwicklung, 5. tierische Schädlinge, 6. Kurort in Steiermark, 7. Gewichtsmaß, 8. Vogel, 9. Tanz, 10. Waffe, 11. Kohlenwagen, 12. Pilz, 13. Folge raschen Wärmeentzugs, 14. Geisteskranker, 15. Würde, 16. Schuhartikel, 17. Frucht.

*

2. Silben-Rätsel

Aus den Silben:

an — beer — ber — blatt — chab — che — cher — de — den — der — dom — dor — dru — dus — e — e — em — en — fahr — fort — ga — ge — ge — gil — gru — ho — i — in — kel — ko — kol — ler — ler — li — liech — lis — lor — ma — men — mir — ne — neu — nie — nier — nos — pol — pun — ra — re — ro — schaft — se — se — sen — ser — spekt — spi — stein — sto — ta — tal — ten — tracht — tri — u — uhr — waa — wa — wal — was — zel — zen

sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben von oben nach unten einen Spruch nennen, den alle Erziehenden beachten sollten.

Bedeutung der Wörter: 1. Sinnbild des Ruhms, 2. Dialektdichter der Ostmark, 3. Vorstadt von Danzig, 4. Vereinigung mit wirtschaftlichem Zweck, 5. Hauptstrom Indiens, 6. russische Stadt auf der Krim, 7. Gewebe, 8. Flugboot, 9. Verwandte, 10. Ehrerbietung, 11. Wiegevorrichtung, 12. Käsesorte, 13. kleine Hütte, 14. keltischer Priester, 15. Beruf, 16. französische Stadt, 17. weißer Burgunderwein, 18. europäisches Fürstentum, 19. arabischer Titel, 20. Krankenhaus, 21. Salatpflanze, 22. nordische Sagengestalt, 23. Schlechtigkeit, 24. Pferdekrankheit, 25. pommersche Insel. (ch = ein Buchstabe.)

*

Rätsel-Auflösungen aus Heft 25

Rösselsprung: Der deutsche Mensch braucht Raum um sich und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden. (Hans Grimm.)

Spruchrätsel: 1. Ewers, 2. Sonne, 3. Eifel, 4. Lerche, 5. Ekel, 6. Leumund, 7. Despot, 8. Tower, 9. Raab, 10. Bratsche, 11. Eisenstadt, 12. Teniers, 13. Sorau, 14. Ute, 15. Elba, 16. Ableger, 17. Ramsch, 18. Chile, 19. Eugen, 20. Nußbaum, 21. Mumie, 22. Eiland, 23. die, 24. Elite, 25. Ehebruch, 26. Chinese, 27. elf, 28. Fähre, 29. Emu, 30. Unze. — Wo Freude wachsen soll, muß man Liebe säen.

Spielfeld-Rätsel: 1. Flugzeug, 2. gelb, 3. Bandwurm, 4. Melone, 5. Essenz, 6. zwei, 7. Isere, 8. Eigentum, 9. Mate, 10. Ems, 11. Stunde, 12. Ernte, 13. Eisen, 14. Null, 15. Lerche, 16. Empire, 17. Eris, 18. Salzsäure, 19. Erika, 20. Amateur, 21. Revolver. — Der erste Streich gilt zwei.

Silbenrätsel: 1. Nadelwehr, 2. Usedom, 3. Reizker, 4. Windpocken, 5. Energie, 6. Riesling, 7. Gerber, 8. Eintagsfliege, 9. Satan, 10. Adele, 11. Echternach, 12. Trave, 13. Weberknecht, 14. Idee, 15. Rinder. — Nur wer gesaet, wird eine Ernte haben.



Verlag der „Reichs-Elternwarte“: Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18

Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow (z. Zt. im Felde)

Vertreter: Hans Uhle, Schriftleiter i. A., Berlin-Lichterfelde, Baselerstraße 54

Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

159 Dr. Becker
Meysonbugschule

Winterzauber

Aufnahme: Elisabeth Hase

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



1939

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Am Weihnachtsmorgen

Aufnahme: H. Krohne

Amtliche Mitteilungen

Schulgedanken in der Weihnachtszeit

Dieses Heft unserer Elternzeitschrift steht bereits im Banne des Festes, das uns Deutschen das liebste ist. Alle Liebe der Menschen zueinander, insonderheit der Eltern zu den Kindern und der Kinder zu den Eltern, findet hier ihren besonderen Ausdruck. Von dieser Überzeugung sind die meisten Beiträge dieses Heftes getragen.

Gehören auch Schulgedanken hinein? Die Frage stellen heißt zugleich sie bejahen; denn dem Fortkommen der Kinder auf der Schule als der Vorstufe der Vorbereitung für den Kampf ums Dasein gilt selbstverständlich ein gut Teil der sorgenden Gedanken elterlicher Liebe. In diesem Sinne wollen die folgenden zwei Betrachtungen verstanden sein.

Die erste geht die Eltern an, die Kinder auf einer höheren Schule Schule haben: Die Regierung hat — gegenüber früherer willkürlicher Handhabung — bestimmt, daß *vor Weihnachten Zeugnisse* ausgestellt werden *müssen*; denn sie wünscht, daß die Eltern klarsehen, wie ihre Kinder stehen, ob sie Sorge haben müssen wegen der Osterversetzung und daher in Zusammenarbeit mit der Schule Maßnahmen treffen können, um in geeigneter Weise zu helfen oder andere Wege für ihre Kinder zu suchen. Eine weichere Zeit hat bekanntlich eben deswegen sich bemüht, die Weihnachtszeugnisse abzuschaffen, damit nicht durch das drohende Gespenst einer schlechten Zensur der Glanz des Festes verdunkelt werde. In Wirklichkeit wird damit Eltern wie Kindern kein guter Dienst erwiesen, und die Anordnung der Regierung ist sehr zu begrüßen. Ist das Zeugnis schlecht, so ist bekanntlich ein doppelter Grund möglich: entweder hat es das Kind trotz aller Mühe nicht schaffen können; dann ist es an dem schlechten Zeugnis nicht schuld, und es wäre ungerecht, das Versagen den Jungen oder das Mädchen entgelten zu lassen und damit der ganzen Familie das Fest der Freude zu trüben. Eltern, die das tun, sind keine Erzieher. Oder aber, der Sprößling ist faul und liederlich gewesen, hat vielleicht die schlechten Arbeiten den Eltern unterschlagen und verdient Strafe; dann soll er sie auch bekommen, aber bald, damit das Gewitter die Atmosphäre reinigt. Die Eltern aber haben die Möglichkeit und die Verpflichtung, gleich nach den Ferien mit den Lehrern zu beraten, wie das Kind unter schärfere Aufsicht gestellt werden und was sonst geschehen kann, um die Lücken zu beseitigen. Diese im Grunde sehr einfache Lage hat immer gegolten und wird immer gelten — in normalen Zeiten; wir aber leben zur Zeit unter ungewöhnlichen Verhältnissen: viele Väter sind im Felde, viele sind dienstlich überlastet; viele Mütter stehen im Beruf oder haben soziale Pflichten zu erfüllen, und alle Hausfrauen ringen mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten. So sind sich sehr viele Kinder selbst überlassen; sie entbehren der gewohnten Fürsorge und begehen leicht diese oder jene Dummheit. Diese ungewöhnliche Lage gilt für alle Schüler in mehr oder minder starkem Maße; bei den älteren kommen noch sehr starke Ablenkungen hinzu: sie werden tiefer als ihre jüngeren Kameraden von dem großen Geschehen der Gegenwart gepackt, und sie sind von dem leidenschaftlichen Wunsch erfüllt, mitzuhelfen. Wochenlang haben Tausende und aber Tausende an dem Einbringen der Hackfruchternte mitgearbeitet, und die über 16 Jahre alten Jungen stehen jetzt im Dienst der wehrsportlichen Erziehung. Daher muß man einen Unterschied machen zwischen Unter- und Oberstufe. Da die meisten höheren Schulen bislang im ganzen ihren Unterrichtsbetrieb haben durchführen können, ist der Schulbesuch der vier unteren Klassen nicht allzusehr gestört worden; die vier oberen Klassen aber haben seit Ende der großen Ferien einen sehr unregelmäßigen Unterricht gehabt; denn zum Erntedienst und wehrsportlichen Dienst kommt noch manches andere. Es ist klar, daß die Schulleitungen diesen ungewöhnlichen Verhältnissen Rechnung tragen werden, aber ebenso klar ist, daß sie in einer Zeit, wo es um des Vaterlandes Existenz geht, mehr denn je verpflichtet sind, die Spreu vom Weizen zu sondern. — Ein Wort in diesem Zusammenhange zu dem viel beredeten *Nachhilfeunterricht*. Bekanntlich schreibt der Auslese-Erlaß für die höheren Schulen vor: „Nachhilfestunden sind möglichst einzuschränken." Mit Recht; ist's aber so, wie oben geschildert, daß zur Zeit die Eltern vielfach nicht in der Lage sind, sich um das Kind zu kümmern, und handelt es sich um einen Jungen, der seiner Begabung nach auf die höhere Schule gehört, so kann eine solche Arbeitsüberwachung in kurzer Zeit Wunder tun.

Der zweite Punkt unserer Betrachtung geht die Eltern an, die beabsichtigen, am nächsten Ostern den Jungen oder das Mädel nach vierjährigem (oder auch dreijährigem) Besuch der Grundschule auf die Mittelschule oder eine höhere Schule zu schicken. Dieser Entschluß ist die größte Weihnachtsgabe. Immer wieder haben Vater und Mutter überlegt, ob sie es tun sollen, ob das Kind geeignet ist und ob sie es wirtschaftlich tragen können. Die meisten Eltern suchen rechtzeitig den Lehrer und Rektor auf und lassen sich beraten. In diesen Wochen müssen sie sich entscheiden. Nun ist der Entschluß gefaßt und die Voranmeldung erfolgt. Am Weihnachtsabend sind sicherlich ihre Wünsche und Hoffnungen für das Gelingen dieses schicksalsschweren Schrittes besonders groß!

Es ist vielleicht manchen Eltern erwünscht, daß in aller Kürze und in aller Nüchternheit einige Angaben über die weiterführenden Schulen folgen: Die *Mittelschule* hat einen sechsjährigen Lehrgang. Über ihre Aufgabe heißt es in einem früheren Aufsatz unserer Zeitschrift (1938, Heft 18, S. 617): „Es ist Sinn und Aufgabe der Mittelschule, die aufs Praktische gerichteten begabten, anstelligen jungen Menschen für die mittleren Berufe in Wirtschaft und Verwaltung dauernd zur Verfügung zu stellen. Die Mittelschulbildung ist die zweckentsprechendste Allgemeinbildung für die gehobenen praktischen Berufe in Landwirtschaft, Handel, Handwerk, Technik, Industrie und im mittleren Beamtendienst, auf der weiblichen Seite für alle gehobenen hauswirtschaftlichen, pflegerischen, sozialen und technisch-künstlerischen Berufe." — Die *höhere Schule* hat 8 (früher 9) Klassen. Ihr Ziel ist die Reifeprüfung, die den Weg zu allen Berufen öffnet. Die Schulreform von 1936 hat an die Stelle der Fülle der Typen diese drei gesetzt: die *Oberschule*, die die vielen realen und realgymnasialen Formen aufgesogen hat, das *Gymnasium*, das als einziger und ältester der alten Typen erhalten geblieben ist, und die *Aufbauschule*, die erst nach dem Kriege geschaffen ist. Es ist hier nicht der Platz, den Unterschied zwischen Oberschule und Gymnasium ausführlich zu behandeln; wohl aber ist es nötig, zu betonen, daß *alle* höheren Schulen Deutschlands nach dem ausdrücklichen Wunsch des Führers nicht Berufsschulen sein sollen, sondern Arbeitsstätten, die der körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehung des jungen Menschen dienen und ihn befähigen sollen, in dem dann gewählten Beruf führend und schöpferisch tätig zu sein. Die Aufbauschule hat den Plan der Oberschule; der Unterschied zwischen beiden ist dieser, daß der Junge erst nach sechsjährigem Besuch der Volksschule eintritt und in sechs Jahren zur Reifeprüfung geführt werden soll. Es gehört also eine ganz besondere Energie dazu, in so kurzer Zeit die Fülle des Pensums zu bewältigen. Kr.

Inhalts-Übersicht des Weihnachtsheftes

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



Weihnachtskrippe vom Christmarkt in Nürnberg / Aufnahme: A. Plößer

Deutsche Weihnacht im Kriege

Kriegsweihnacht —

Hier hat das Zeitgeschehen zwei Wörter aneinandergefügt, deren begrifflicher Inhalt im einzelnen eine Gegensätzlichkeit darstellt, die kaum übertroffen werden kann. Wollte man aus „böse" und „gut", aus „Tod" und „Leben", aus „Finsternis" und „Licht", aus „Verzweiflung" und „Hoffnung" ein neues Wort formen, dessen Inhalt einen Sinn hätte und dessen Klang uns anspräche — dies Unterfangen wäre nicht vermessener, als aus „Krieg" und „Weihnachten" eine Wortverbindung herzustellen. Und doch ist sie Tatsache geworden: wir erleben eine Kriegsweihnacht.

Das deutsche Volk erlebt sie nicht zum ersten Male. In seiner Erinnerung steht das Wort Kriegsweihnacht unauslöschlich eingebrannt; in vier schicksalsschweren Jahren mußte es das lichtvollste seiner Feste und das friedvollste zugleich im Kriege begehen. Und während in der Heimat die Glocken das Fest des Friedens einläuteten, standen Deutschlands Söhne an allen Fronten im erbitterten Kampf; während in der Heimat die Kinder in unschuldiger Freude das Wunder des strahlenden Lichterbaumes bejubelten, standen ihre Väter in eisiger Winternacht auf einsamer Wacht für die Heimat und ihre Familie, bangten Millionen leidgeprüfter Frauen um das Leben und die Gesundheit derer, deren Dasein ihrem Leben Sinn und Erfüllung bedeutete.

O unseliges England, das dem friedvollen deutschen Volke eine neue Kriegsweihnacht bescherte! Kinder und Kindeskinder werden die Erinnerung daran im Herzen tragen und — nicht vergessen!

Aber wie einst in den bittersten Notzeiten wird auch dieses Jahr das deutsche Volk sein Fest, das deutscheste seiner Feste, in Würde und voll Zuversicht begehen. Und weilt auch der Vater fern an der Front, die Mütter werden in seinem Geist mit ihren Kindern Weihnachten feiern. —

*

„Und nun ist Weihnacht, aber — kein Friede auf Erden", mit diesen Worten leitete ich einen Weihnachtsbrief ein, den ich im Jahre 1916 aus dem Felde meiner einsamen Mutter schrieb und der ihr Trost bringen sollte in ihrer Einsamkeit und in ihrem großen Leid um den nicht lange vor Weihnachten gefallenen zweiten Sohn, meinen Bruder.

„Ich bin Weihnachten zwar allein, aber nicht einsam gewesen", schrieb sie mir zurück. „Ich habe Eure Bilder unter mein Tannenbäumchen gestellt, — neben Euren Soldatenbildern auch die, mit denen Ihr mich einmal als kleine Jungen zum Fest überraschtet, die Ihr für Eure Sparpfennige hattet anfertigen lassen — und dann habe ich Eure Briefe hervorgekramt, alle, die ich noch hatte, angefangen von denen, da Ihr Euch beim Schreiben noch Linien ziehen mußtet, bis hin zu denen, die die Aufschrift „Feldpost" tragen, und beim Kerzenschein des Tannenbäumchens habe ich sie alle noch einmal gelesen. Und es war, als wäret Ihr ganz nahe . . ."

„Es war, als wäret Ihr ganz nahe" — dieses Wort wird 1939 über allen Weihnachtsfeiern stehen. Nicht nur in den Familien, deren Kreis kleiner als im Vorjahre ist, sondern schlechthin in allen deutschen Familien, die sich mit den Männern, die fern von der Heimat Haus und Herd beschützen, verbunden fühlen. Ein treu Gedenken wird aus Millionen Stuben, in denen deutsche Weihnacht gefeiert wird, hinüberströmen zu den Bunkern im Westwall, zu Flakgeschütz- und Scheinwerferständen überall im Vaterland, zu den Vorpostenschiffen auf See, den Kriegsfahrzeugen auf den Meeren und im Hafen, zu den Wachtposten an den Küsten, zu den Kasernen in der Heimat und zu den Quartieren und Unterkünften in Polen. Und die Männer, denen nirgendwo, wo es die Umstände erlauben, der Tannenbaum am Weihnachtsabend fehlen wird, werden dies Gedenken spüren, und alle Deutschen werden sich ganz nahe sein in dieser wundersamen Nacht, da nach altem, schon aus Urvätertagen überkommenem Glauben die Gottheit zur Erde niedersteigt.

Fest der Deutschen wird Weihnachten auch im Kriege sein, und, wenn auch vielleicht weniger laut: inniger und besinnlicher hat es unser Volk nie begangen, als es dieses Jahr begangen wird, in dem seine Volkwerdung die Feuerprobe besteht.

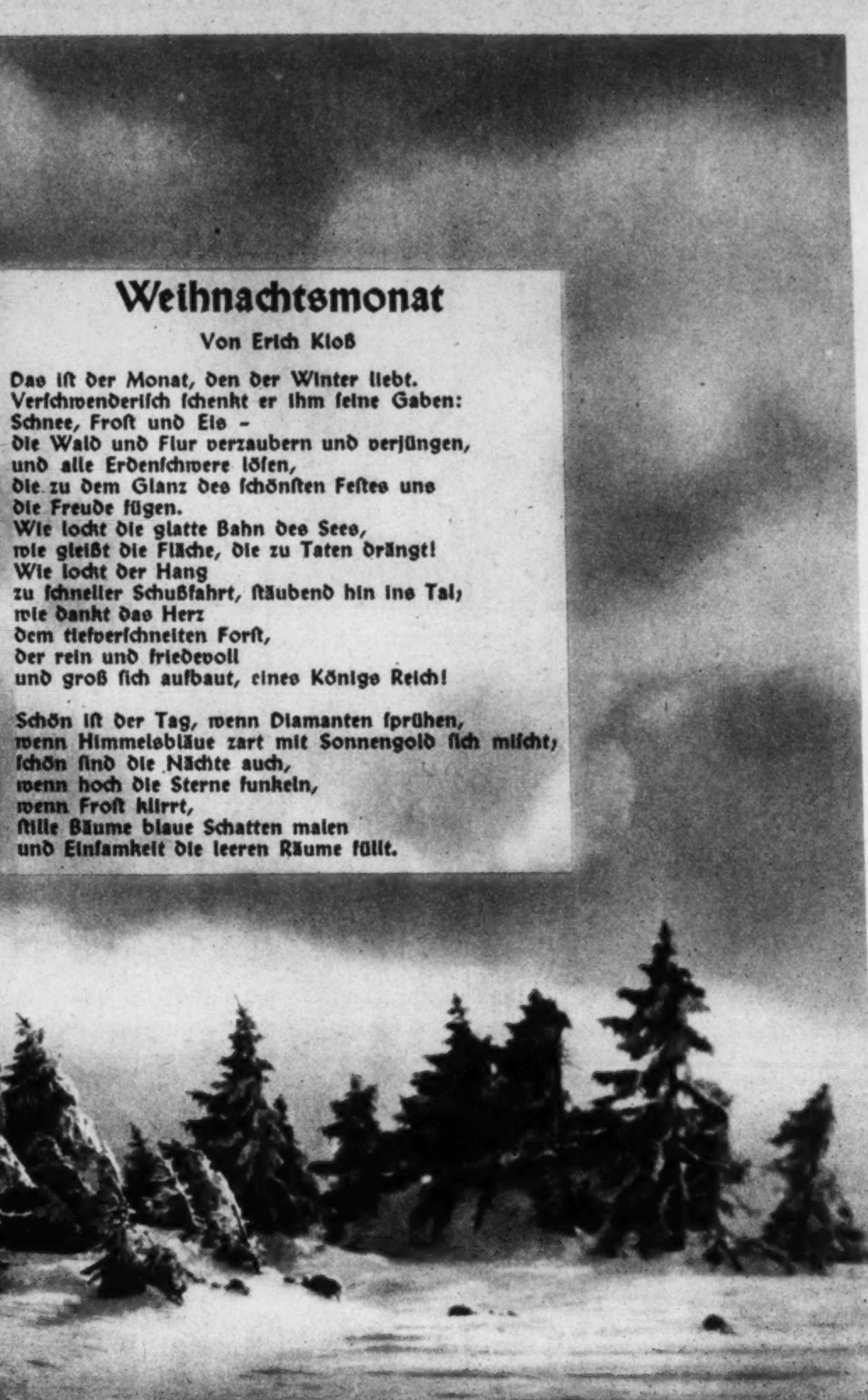
Zwar wird — wer wollte es ableugnen, und wie könnte es anders sein? — in all den Häusern, aus denen der Vater, Sohn oder Bruder im Dienst für das Vaterland fortmußte, die Freude getrübt und die Stimmung ernster sein als in den Vorjahren; aber Verzagtheit wird unter dem Weihnachtsbaum und an dem Gabentisch — und mag er spärlicher beschickt sein als sonst — keinen Platz haben. Und das gleichgerichtete Denken aller Familienglieder wird das beglückende Gefühl des Zueinandergehörens auslösen, das nicht nur jenen Abend verschönt, sondern Trost und Stärkung für die Zukunft verleiht. Und eindringlicher als sonst und zu aufnahmewilligeren Ohren und Herzen als manchmal in friedlicher Zeit redet der grüne Tannenbaum im Lichterglanz von ewiger Hoffnung und ewigem Sieg über Finsternis und Erdenleid. —

„Niemand darf hungern und frieren!" Diese Parole deutscher im Winterhilfswerk organisierter Selbsthilfe wird zu Weihnachten durch den Zusatz erweitert: „Niemand darf ohne Freude sein!" Es hat sich schon wunderbar gezeigt, wie die Schicksalsstunde der Nation in ihr ungeahnte Kräfte erstehen ließ und sie zu früher nie für möglich gehaltenen Opfern fähig machte. Zu Weihnachten steigt dieser Opferwille zur steilsten Kurve an und seine Segnungen finden ihren Weg auch in die letzte Hütte, in der deutsche Menschen wohnen, um auch ihnen ein Bäumchen anzuzünden und einen Tisch zu decken, auf dem neben den Bedürfnissen des Lebens auch die Gaben nicht fehlen, ohne die wir uns ein deutsches Weihnachtsfest nicht vorstellen können. Und Freude wird herrschen bei allen Bedürftigen.

Und das wird das Neue sein: Nicht einsam wird sich der Einzelne in seinem Leid fühlen, nicht anklagen wird er das Schicksal, das der holden Botschaft „Friede auf Erden!", die sonst um diese Zeit auch das unbewegteste Herz ansprach, Hohn zu sprechen scheint; er wird dieses Schicksal als gegen die Gesamtheit der deutschen Menschen gerichtet sehen und sich und sein Los als einen Teil dieser Schicksalsgemeinschaft empfinden und Trost haben.

Krieg und Weihnachten . . . Es gibt für deutsches Empfinden nichts Gegensätzlicheres als diese Begriffe. Die starke deutsche Seele aber wuchs an der ihr aufgezwungenen Aufgabe, diese Gegensätze zu verbinden, über sich hinaus, sie gestaltete die deutsche Kriegsweihnacht, ein Fest, das an seinem zauberhaften, uns seit unsern Kindertagen beseligenden Glanz nichts eingebüßt, an Innerlichkeit und völkischer Bedeutung aber gewonnen hat.

Und an Deutschlands Grenzen und Küsten halten deutsche Männer treue Wacht, daß ein Volk gesegnete Weihnacht feiern kann.



Weihnachtsmonat

Von Erich Kloß

Das ist der Monat, den der Winter liebt.
Verschwenderisch schenkt er ihm seine Gaben:
Schnee, Frost und Eis –
die Wald und Flur verzaubern und verjüngen,
und alle Erdenschwere lösen,
die zu dem Glanz des schönsten Festes uns
die Freude fügen.
Wie lockt die glatte Bahn des Sees,
wie gleißt die Fläche, die zu Taten drängt!
Wie lockt der Hang
zu schneller Schußfahrt, stäubend hin ins Tal;
wie dankt das Herz
dem tiefverschneiten Forst,
der rein und friedevoll
und groß sich aufbaut, eines Königs Reich!

Schön ist der Tag, wenn Diamanten sprühen,
wenn Himmelsbläue zart mit Sonnengold sich mischt;
schön sind die Nächte auch,
wenn hoch die Sterne funkeln,
wenn Frost klirrt,
stille Bäume blaue Schatten malen
und Einsamkeit die leeren Räume füllt.

Dann drängen sich die Menschen um den Ofen,
den alten, guten, dienstbereiten Freund,
dann reihen sie sich um des Lichtes Flamme,
die alle anzieht, alle gern vereint.
Und Licht und Wärme füllen gleich dem Raum
die Herzen auch, die sich nun fester binden
an langen Abenden,
wenn hell die Scheite knistern
und ein Duft von Kien und Aepfeln
und ein Kinderlachen
uns vergessen läßt,
wie schwer
die Kälte und der Tod die Nacht durchschauern.

Aufnahme: Hans Retzlaff



Im Felde, im Weihnachtsmonat 1939.

Ihr, meine lieben Kinder!

Dieses Jahr müßt Ihr das schönste aller Feste ohne mich feiern; und wie es bei Euch ist, so wird es in Tausenden von deutschen Häusern sein: ein Platz am Familientische bleibt leer. Und in die Festesfreude wird sich die Wehmut mischen.

Aber das ist auch eines von den Opfern, die von den deutschen Menschen im Kriege gefordert werden, und eins von den kleinen Opfern, die schon Ihr dem Vaterlande bringen müßt. Wenn Ihr mein Fernsein am diesjährigen Heiligen Abend so anseht, dann wird Euch der Gedanke, daß Euer Vater in diesen Stunden, in denen Ihr sonst das Glück des Zusammengehörens am tiefsten empfandet, nicht bei Euch sein kann, weniger schmerzlich sein.

Ihr sollt nicht traurig sein. Seht, ich bin es auch nicht. Das Gedenken an Euch und an die Mutter, die Erinnerung an die Feste, die wir gemeinsam feiern durften, und die Gewißheit, auch mit Euch wieder einmal Weihnachten feiern zu können, geben mir Kraft und Zuversicht. Und die Kameradschaft, die mir hier draußen allenthalben entgegengebracht wird, läßt das Gefühl, einsam oder verlassen zu sein, nicht aufkommen.

Nein, Ihr dürft nicht traurig sein. Und freuen sollt Ihr Euch auf das Weihnachtsfest wie noch jedes Jahr! Wennschon ich Euch in jedem Briefe ermahnte, daran zu denken, daß wir in einer schicksalhaft-ernsten Zeit leben, in einer Zeit, in der sich auch das Kind als in der großen Abwehrfront stehend sehen muß, so wollte und will ich damit nicht Eure natürliche Fröhlichkeit eindämmen. Sie ist Euer Vorrecht, diese natürliche Fröhlichkeit, und die Freude, die aus Euren Augen strahlte, hat uns Eltern, ohne daß Ihr es ahntet, schon oft über trübe Stunden hinweggeholfen. Sie bleibe Euch erhalten!

Diese Eure Freude und Fröhlichkeit darf nicht abhängig sein von der Menge und dem Wert der Geschenke, die Ihr am Heiligen Abend auf Eurem Gabentisch findet. Ihr wißt es ja schon längst, daß der Weihnachtsmann, der Knecht Rupprecht oder das Christkind in den Häusern der Reichen viel kostbarere Gaben für die Kinder abzugeben pflegen als in den Häusern, wo die Sorge zu Gast ist. Aber Ihr habt es wohl auch schon erfahren, daß die Freude in den bescheidenen Häusern ungleich herzlicher war. Ihr habt nie zu denen gehört, denen aus falsch verstandener Elternliebe ein so überreicher Tisch gedeckt wurde, daß Ihr darüber das Freuen am Kleinen verlerntet. Darum weiß ich, und dies Wissen macht mich froh, daß Ihr dieses Jahr, in dem das Zeitgeschehen unser gesamtes Volk zur Einfachheit gemahnt oder zwingt, nicht enttäuscht vor Euren Geschenken steht, die sich den Umständen und – dem Bezugschein anpassen mußten. Und sollte ein Herzenswunsch, den Ihr heimlich hegtet, nicht in Erfüllung gegangen sein, sollte vielleicht da und dort gar verstohlen eine Träne zerdrückt werden müssen, dann, meine Lieben, denkt an die vielen deutschen Kinder im ehemaligen Polen, denen ein entmenschter Feind das Heim zerstörte und die Eltern mordete, und denen alle Fürsorge der Behörden, der NSV. und des WHW. das Köstlichste nicht zu ersetzen vermag, dessen sich ein Kind erfreuen kann, das Vaterhaus.

In ihm seid Ihr geborgen, in ihm schaltet und waltet Eure Mutter, umfängt sie Euch mit doppelt sorgender Liebe, in ihm entzündet sie Euch am Weihnachtsabend den Lichterbaum.

Ach, der Weihnachtsbaum! Wißt Ihr noch, wie wir ihn im vergangenen Jahre gemeinsam schmückten und wie so manches Keksstückchen und Schokoladenfigürchen — ich tat ja nur so, als hätte ich's nicht gesehen! — statt an den Baum gehängt zu werden, in Euer Mäulchen wanderte? Wißt Ihr noch, wie unser Nesthäkchen, damals noch auf der Mutter Arm, seine Händchen nach den blanken Kugeln und den strahlenden Kerzen ausstreckte? Wißt Ihr noch, wie unsere Stube voll Tannenduft war?

Voll Tannenduft ...! Ohne den wir uns Weihnachten nicht denken können, und der vorhin meinen Unterstand in eine Weihnachtsstube verwandelte, als ich ein paar von den Zweiglein, die Ihr Eurem letzten Päckchen beigefügt habt, über der Lichtflamme verbrennen ließ. Da habe ich die Augen geschlossen, und es war, als ob Weihnachten und ich bei Euch wäre.

In Gedanken werde ich bei Euch sein, ganz gleich, ob ich am Weihnachtsabend im Kameradenkreise unter einem Tannenbäumchen sitze oder auf vorgeschobenem Posten Wache halte. Vielleicht, daß der liebe Gott an jenem Abend am Himmel seinen großen Lichterbaum anzündet, mir und allen Menschen, die zu ihm aufschauen. Es werden dieselben Sterne sein, die auch über Eurem Hause stehen; sie werden mir Eure Grüße bringen und meine zu Euch tragen. Vielleicht aber, daß die weißen Flocken wirbeln. Dann werde ich denken: Hei, wird das eine feine Weihnachtsschlittenbahn für meine lieben Kinder geben! Nur gut, daß ich den Weihnachtsmann rechtzeitig beauftragt habe, einen Schlitten in dem kleinen Haus mit den drei Linden vor der Tür, wo die bravsten Kinder des ganzen Städtchens wohnen, abzuliefern.

Das stimmt doch wohl, das mit den „bravsten Kindern"? Oder sollte ich mich irren? Keine Angst, Euer Vater will hier kein Verhör unter dem Weihnachtsbaum beginnen, aber er möchte auch diesen Brief nicht schließen, ohne Euch wie immer ans Herz zu legen, der Mutter keinen Kummer zu bereiten. Seht, sie trägt jetzt ganz allein die Sorge für Euer Wohl und Eure Erziehung. Und nebenher — d. h. ich sage bloß so „nebenher", in Wirklichkeit wäre dies für sich allein schon genug für eine Frau — trägt sie die Sorge für die Wirtschaft und den Haushalt, ja sogar für zwei Haushaltungen; denn seit die Nachbarin krank ist, betreut sie ja deren Anwesen auch .. Tapfer ist Eure Mutter, und ich bin stolz auf meine Frau. Und ebenso stolz möchte ich auf meine Kinder sein, die sich bemühen, ihrer Mutter das Leben leicht zu machen.

Ihr wundert Euch vielleicht, daß ich, entgegen sonstiger Gewohnheit, so viel Zeit zu einem so langen Brief finde. Den Grund hierfür will ich Euch verraten, weil es so schön ist, ich möchte beinahe sagen, so weihnachtlich. Seht, ich hätte eigentlich schon vor einer Stunde auf Posten gemußt. Aber da kam gerade, als ich meinen Schreibkram zusammenpacken wollte, mein Kamerad Fritz L. hinzu. An wen ich schreibe, wollte er wissen. „An meine Kinder einen Weihnachtsbrief", sagte ich. „Schreibe weiter, ich melde dem Unteroffizier, daß ich für dich die Wache übernehme!" Und ehe ich noch viel entgegnen, ja kaum, daß ich Dankeschön sagen konnte, hatte er sein Koppel umgeschnallt und seine Gasmaske, hatte er seinen Stahlhelm aufgesetzt und sein Gewehr genommen, und — draußen war er. Wißt Ihr, was das ist? Das ist Frontkameradschaft. Die macht nicht viel Worte, die erkennt, wo man dem andern helfen und gefällig sein kann und — handelt danach. Und so wie der Fritz L. sind sie alle. Und auf den Weihnachtsabend im Kameradenkreise freuen wir uns wie die Kinder; denn jeder von uns hat heimlich irgendeine Sache gebastelt oder besorgt, die dem andern eine Freude machen soll. Und das Lustigste ist, daß keiner es vom andern weiß und doch alle wissen ... Als hätten sie heimlich durchs Schlüsselloch geguckt, wie gewisse Kinder, um derentwillen zu Weihnachten die Schlüssellöcher verklebt werden mußten ...

Ja, es ist wieder Weihnacht. Als Kriegsweihnacht wird sie in die Geschichte eingehen, und doch wird Friede in den deutschen Häusern sein.

Friede in den deutschen Häusern! Dieser Gedanke wird uns hier draußen getrosten Mut geben zu frohem und besinnlichem Feiern. Und ich möchte wohl, daß unsere Zuversicht auch über Euren Weihnachtsfeiern in der Heimat stünde.

In herzlichem Gedenken grüßt Euch alle und Eure gute Mutter Euer lieber Vater.

Aufnahme: Dr. Wolff-Rondophot



Alter deutscher Weihnachtsschmuck

Von Heinz Rahms Zeichnungen: H. Raasch



Ueberall in deutschen Landen strahlt zum Weihnachtsfest in den dunklen Tagen der Wintersonnenwende der immergrüne Lichterbaum, ein Symbol des Glaubens an den Sieg des Lichtes. Die Phantasie des deutschen Menschen hat das Mittwinterfest seit alters mit einem schier unerschöpflichen Reichtum an Bräuchen verschönert, deren Ursprünge bis in die fernste Vorzeit hineinreichen. Die einzelnen Stämme des deutschen Volkes haben sozusagen gewetteifert, das schönste aller deutschen Feste aus ihrem stammesmäßigen Empfinden heraus auszuschmücken. Und so sind allenthalben „Lichterbäume" entstanden, die — so mannigfach ihre Formen sind — alle den einen Sinn haben, Licht zu spenden und Schmuck zu sein in der Zeit „ze den wihen nahten", in den heiligen Nächten. Es ist schade, daß viele von diesen Bräuchen im vorigen Jahrhundert aus einer Verflachung des Volksempfindens heraus aufgegeben worden sind und der fabrikmäßig hergestellte Weihnachtsschmuck an ihre Stelle getreten ist. Heute erkennen wir den Wert des alten deutschen Volksbrauches wieder. Auch unsere Kinder sollten ihn kennenlernen! Drum seien hier vier verschiedene „Lichterbäume" nach alten deutschen Volksbrauchmotiven beschrieben.

1. Ein Putzapfel aus Schlesien.

Wie der Name schon sagt, ist der Kernpunkt dieses „Lichterbaumes" ein dicker, leuchtendroter Weihnachtsapfel. Vier Haselgerten, die angespitzt in den Apfel gesteckt wurden, bilden den Fuß. Ueber eine fünfte Gerte ist ein kreisrundes Holzscheibchen gestreift, das vier Kerzen trägt. Angespitzte Zweige aus Tannengrün, leicht in die Schale des Apfels gedrückt, schmücken ihn weihnachtlich. Die oberste Spitze des „Lichterbaumes" trägt zum Schmuck ein mit roten Bändern angebundenes Sträußchen aus Tannengrün.

2. Ein Klausenbaum vom Niederrhein.

Dieser zum Nikolausfeste gebaute „Lichterbaum" ist in Deutschland im bäuerlichen Brauchtum weit verbreitet. Auch in Bayern kennt man ihn. Sieben rotbackige Weihnachtsäpfel sind so durch Haselgerten miteinander verbunden, daß ein dreiseitiges Gestell entstand. Auf dem obersten Apfel steht eine Kerze und ist mit kleinen Tannenzweigen umsteckt. Aehnlich sind auch die andern Aepfel des Klausenbaumes mit Tannengrün geschmückt. Auf den untersten waagerecht laufenden Haselgerten stehen ebenfalls Kerzen. In dem „Lichterbaum" hängen dicke Walnüsse. Oft steht in der Mitte des Klausenbaumes ein Klausmann, Weckmann, Stutenkerl, Zinterklos oder wie er sonst in den verschiedenen deutschen Landschaften genannt wird. Die Sitte des Gebildbrotes ist ja sehr weit verbreitet und uralt.

3. Ein Weihnachtsbogen aus Nordfriesland.

Bei keinem Weihnachtsbrauche wird die ursprüngliche Bedeutung so deutlich, wie bei diesem Weihnachtsbogen aus Nordfriesland. Die mittlere Haselgerte bildet mit den vier querlaufenden Zweigen den „Lebensbaum", ein in ganz Deutschland verbreitetes symbolisches Zeichen des bäuerlichen Brauches. Der halbkreisförmige Bogen, der die Enden des „Lebensbaumes" miteinander verbindet, ist der „Ur-Bogen", der Jahresbogen des Sonnenlaufes am Himmel. In der Höhe steckt ein Gebildbrot — ein Hahn. Er ist der Künder des Tages, der Rufer in der Frühe. Am Fuße des Weihnachtsbogens steht ein anderes Gebildbrot, das einen Mann und eine Frau darstellt, ein Sinnbild der Ehe als dem Quell des Lebens unseres Volkes. In der Mitte ist ein Gebildbrot befestigt, das die Sonne als Rad versinnbildlicht. Der Weihnachtsbogen steht auf einem Brett. Die Haselgerten und der große Bogen sind mit Bast befestigt. An den Querzweigen hängen an roten Bändern rotbackige Weihnachtsäpfel. Der große Bogen ist mit Tannengrün umwunden. Mit vier Kerzen besteckt, bildet der Bogen einen feinen Adventsschmuck. So dient auch dieser Bogen dazu, das Weihnachtsfest auf eine alte Volkstumsweise auszuschmücken.

4. Ein Bügelbaum von der Ostseeküste.

In dieser Form wurde früher auf der Insel Hiddensee der Weihnachtsbaum gebaut. In der Hauptsache besteht der Bügelbaum aus einem senkrechten Stab und aus zweimal zwei senkrecht stehenden von Tannengrün umwundenen Bügeln. Der senkrechte Stab steht in einem kreuzförmigen Fuß und trägt an der Spitze einen rotbackigen Weihnachtsapfel, der wiederum von einer Kerze gekrönt ist. Auch die einzelnen Bügel tragen Kerzen. Zum Schmucke hängen in jedem Bügel an roten Bändern Figuren aus Lebkuchen oder Spekulatius.

Alle diese „Lichterbäume" bereiten rechte Weihnachtsfreude, wenn sie im Kerzenschimmer erstrahlen. Ein Stück deutschen Volkstums wird mit ihnen lebendig.

Gedanken einer Mutter / Von Meta Brix



Aufnahme: Jutta Selle

Vielen von uns Müttern wird in dieser vorweihnachtlichen Zeit die Erinnerung kommen an schon einmal erlebte Kriegsweihnachten. Schon einmal fühlten wir tiefste Verantwortung in der Teilung aller mütterlichen Kraft zwischen Front und Heimat.

Wir hatten Jahr um Jahr in einer Zeit des Friedens gelebt. Alles war so selbstverständlich ... die Lichter brannten, Geschenke waren aufgebaut, und die Weihnachtsglocken klangen: Friede sei mit euch ...

Krieg kam und Notzeit.

Und dann ging ein Aufhorchen durch die Welt ... Deutschland lebt! Seine Seele, sein Wille, sein felsenfester Glaube! Jahre kamen, die wir sehr bewußt und dankbar erlebten; wir wuchsen und wurden gestählt durch die Aufgaben, die alle — auch wir Mütter — im Arbeitsgefüge unseres Staates zu erfüllen haben. Nun, da wiederum eine ernste Zeit zu ernster Pflichterfüllung aufruft, sind wir bereit, uns mit der Arbeit unserer Hände und mit der Kraft unserer Herzen einzusetzen.

Die Kraft unseres Herzens ... gerade sie soll in dieser Zeit, die zum anderen Male Kriegsweihnachten sein wird, besonders spürbar werden. Vielleicht haben wir unseren lieben Mann in diesem Jahr nicht bei uns, weil er mit dabei ist, Deutschland und unser und unserer Kinder Leben zu schützen. Wir werden fühlen, mit welcher Liebe und Treue seine Gedanken zu uns kommen! Und vielleicht gibt es doch einen Urlaub ... und ein Zug saust durch die Nacht ... und wir werden mit einer ganz neuen Zärtlichkeit die Arme umeinander legen. Ob getrennt oder beieinander ... wir werden im gleichen Geist aneinander denken und den Strom unserer Liebe fühlen.

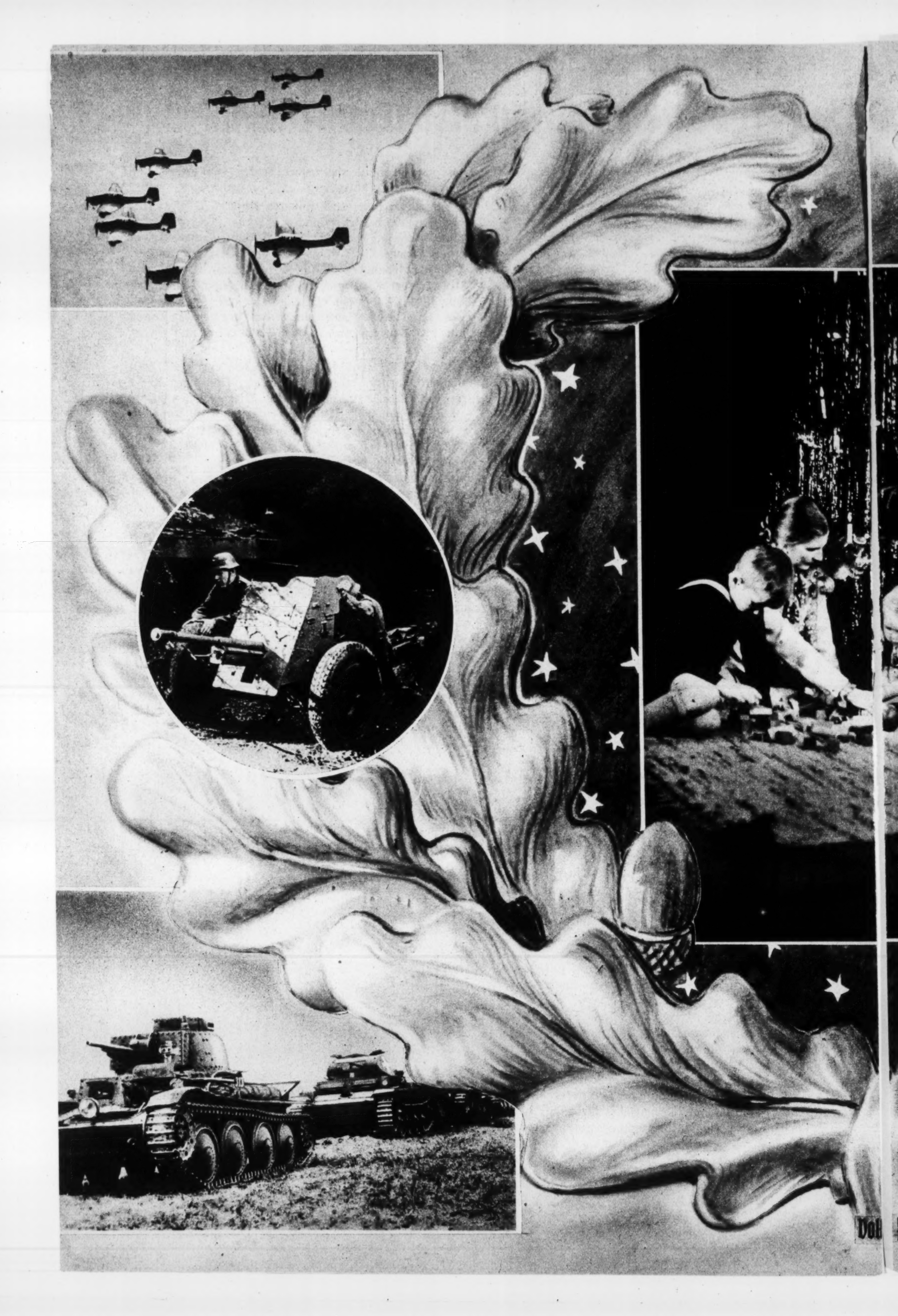
Um uns Müter aber sind die Kinder. Unsere Kinder ... sie verstehen noch nicht das Wort Krieg in seiner ganzen Bedeutung, aber sie fühlen schon, daß es etwas Großes sein muß, was diese Zeit jetzt erfüllt. Wie aber kann der Glaube daran wachsen, wenn wir Mütter vergessen wollten, die Weihnachtslichter zu entzünden ... wenn die Kinder spüren müßten, daß statt der bunten Glaskugeln an den Zweigen der Tanne nur die schweren Lasten von Traurigkeit und Gram da sind ...

Das Beste, was wir unseren Kindern zu Weihnachten spenden können, ist die lebendige Kraft unserer Liebe. Zu einer solchen Feier wollen wir die Lichter entzünden. Wir werden und wollen nicht ein Fest der lauten Fröhlichkeit haben. Nicht der äußere Aufwand ist bestimmend, der innere Gehalt soll beglücken. Auch kleine Gaben können erfreuen. Wir werden gemeinsam singen und in unseren Gesprächen bei denen sein, die nicht in unserer Mitte weilen können. Und vielleicht werden wir an das Fenster oder vor die Tür treten und zu den Sternen aufsehen. Und wir werden wissen und werden es unseren Kindern sagen, daß die gleichen Sterne, die über uns sind, auch dem fernen Vater oder Bruder leuchten.

Wir werden wieder Kriegsweihnachten haben ... aber stärker als je zuvor wird ein Strom der Liebe durch unser geliebtes deutsches Land gehen, weil ein ganzes Volk in unlösbarer Gemeinsamkeit verbunden ist.

Aufnahme: Anneliese Reuter






Volk
sicherer Hut
ALLONGE

Von der ehrsamen Zunft der Lebzelter





Wenn sich der schmackhafte Lebkuchen aus Nürnberg und anderen deutschen Städten über ganz Deutschland hinaus die Welt eroberte, so haben wir wohl Grund, einmal nach Herkunft und Vorfahren dieses bei alt und jung so beliebten Festgebäcks zu fragen. Um eine ausreichende Antwort zu erhalten, müssen wir schon weit zurückgreifen in die früheste Zeit, als unseren Altvorderen die Sonnenwende als das große Fest der jährlichen Wiederkehr des Lichtes ein Anlaß der Opferung, des Jubels, des Tanzes und der festlichen Speisen war. Wenn auch einstmals diese heiligen Opfer in Form von Menschenleben und Tieren gegeben wurden, so begnügte man sich doch in späterer Zeit mit dem Haaropfer, welches dann der Opferkuchen ablöste. Die Erinnerung an das Haaropfer ist noch wach in dem „Zopf", den manche Hausfrau noch heute auf den Weihnachtsteller legt. Aber auch noch andere traditionelle Festgebäcke haben ihren Ursprung in den einstigen Opferkuchen unserer Vorfahren. So der Radkuchen mit den eigentümlich als Wickelkind geformten Speichenenden, der einst als Opferkuchen dargebracht wurde. Der „Ridder up Peerd" erinnert an den in zwölf Nächten umherreitenden Gott Wode (Schimmelreiter). Darstellungen einer Spinnerin, Sängerin oder Edelfrau gehen oft zurück auf Hulda, Freya oder Berchta; und auch die häufig wiederkehrende Kutsche findet in der Geisterkutsche, in der Freya segnend durch die Fluren fuhr, ihre einstige Herkunft. Der „Jul-Eber" spielt eine Rolle, ebenso der Ziegenbock, das geheiligte Tier des Gewittergottes Donar. Baldur reitet auf dem Hahn, der die lichtscheuen Dunkelelben durch sein Krähen vertreibt und die Sonne ankündet. Der Glaube an diese unseren Vorfahren heiligen Wesen war genug verwurzelt, um von den christlichen Priestern keineswegs verdrängt werden zu können. Die alten Sinnbilder lebten weiter, nur oft in anderer Form. Aus dem Schimmelreiter wurde „Sümerklaas", das ist Nikolaus, der gütige Bischof von Myra. In verschiedener Form ist er noch heute eine Freude der Kinder; in Westdeutschland erscheint er als „Kloß- oder Stutenkerl" oft in ansehnlichem Format, vielfach mit einer weißen Tonpfeife, mittels derer sich die Kinder am Seifenblasen vergnügen.

Aber auch die Zusammensetzung unserer heutigen Festgebäcke ist uralt: Mehl, Honig oder Sirup und Gewürze, wenn auch allerlei Zutaten, wie Mandeln, Zitronat usw. später hinzukommen.

Das Aufkommen des eigentlichen Lebkuchens, dieses wohlschmeckenden Honiggebäcks, nahm in den Klöstern seinen Anfang. Daher stammt wohl auch das Wort Lebkuchen oder Lebzelten: Aus dem mittellateinischen libum = Fladen wurde im Mittelhochdeutschen lebekuoche, lebezelte, letzelt. Die Mönche aßen den mit Pfeffer gemengten Lebkuchen zur Vesper, „auf daß man wohl trinken könne". Und in späterer Zeit gehörte dieses kräftige Gebäck zu jedem rechtschaffenen Trunke. In einer alten Chronik heißt es von dem Grafen von Werdenberg (17. Jahrhundert), daß er eine ganze Grafschaft „mehrenteils in ulmischen Lebkuchen verschluckt" habe, und es ist wohl anzunehmen, daß dieser Herr auch recht ausdauernd hinter der Kanne gesessen haben mag.

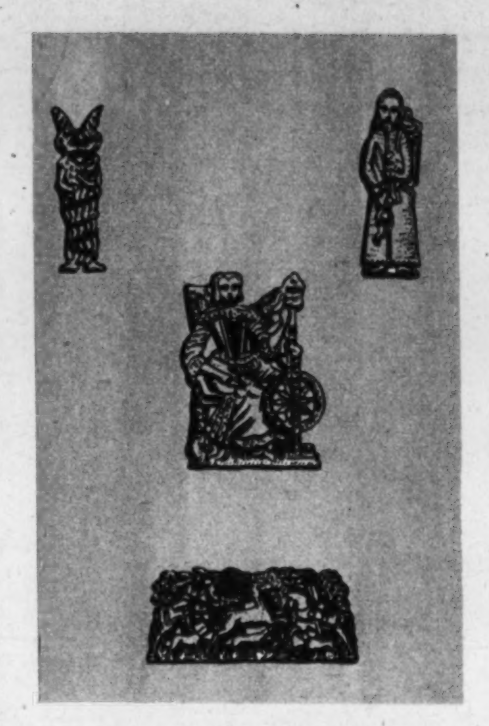
Es kann uns darum nicht verwundern, daß die Honigkuchenbäckerei schon früh zu einem Gewerbe wurde. Wir erfahren aus dem Steuerverzeichnis der Stadt München vom Jahre 1370 von einem gewerbsmäßigen „Lebzelter", und schon 1473 gab es daselbst eine Lebzelterzunft. Die vom Lebzelter verwendeten Backformen, diese sogenannten „Model", oft von großer Schönheit und mit reichster Phantasie gestaltet, sind keineswegs, wie man glauben könnte, von Reliefkünstlern entworfen worden, sondern wurden vom Lebzelter selbst ausgeführt. Diese Model waren Klötze aus hartem Holz, — meist Buchsbaum —, in welche die am Backwerk sichtbare Form negativ eingeschnitten und gestochen wurde. Manch einer der Lebzeltergesellen war, neben der Backstubentätigkeit, besonders geübt in der Handhabung der Stechwerkzeuge. Dieser bekam dann höheren Lohn und hatte bei den Mahlzeiten den Ehrenplatz neben dem Meister inne. So ist auch erklärlich, daß dadurch, daß wandernde Gesellen ihre bei einem Meister gelernten Fähigkeiten weitertrugen, an vielen Orten die verschiedensten Modelmotive wiederkehren. Diese so eingeschnittenen Reliefformen mußten möglichst flach liegen, damit das fertige Backwerk an allen Stellen gleich dick ist. Der zähe Teig wurde flach ausgerollt in die Formen gepreßt, dann im Ofen gebacken.



Dieses Handwerk steigerte sich zu einer echten Volkskunst, von deren Erzeugnissen wir noch heute mit Staunen Kenntnis nehmen, wenn wir uns der Mühe unterziehen, in den Museen — z. B. im Germanischen Museum in Nürnberg — den Reichtum der alten Backformen, der Model, zu betrachten, in denen jeweils der Zeitstil zum Ausdruck kommt. Die frühesten sind die gotischen Kuchelsteine aus dem 15. Jahrhundert, während die Blütezeit der Lebzelterkunst in die Zeit der Renaissance und des Barock fällt. Die Welt der dargestellten Motive ist sehr groß: Angefangen bei den oft ins Christliche umgedeuteten heidnischen Symbolen und Märchenwesen und den zahlreichen religiösen Darstellungen waren es später auch die verschieden-

sten Themen aus der Umwelt: Soldaten, edle Frauen, reich geschmückte Reiter, Jagddarstellungen und vor allem in großer Zahl Wappen der Städte und bedeutenden Geschlechter. Es wurde Sitte, bei großen Festgelagen, wo viel stark gewürzter Lebkuchen zum Trinken anregen sollte, die geladenen Gäste mit den Wappen des Gastgebers oder auch dem der Gäste selbst zu ehren. In diesen Wappendarstellungen erreicht das Lebzelterhandwerk wohl den Höhepunkt. Ende des 18. Jahrhunderts geriet aber dieses so schöne Handwerk in Verfall. Gründe dafür waren verschiedener Art. Einesteils begnügte man sich nicht mehr mit der schönen einfachen geprägten Form, sondern begann die Kuchen in recht geschmackloser Weise mit Buntpapier und Seidenstreifen zu verzieren. Aber noch nicht genug, es wurde sogar Blattgold zum Belegen der Lebkuchen verwendet. Die gesundheitlichen Schäden waren aber so groß, daß die Behörden das Verzieren der Lebkuchen verbieten mußten und Kaiser Josef II. untersagte sogar jede Herstellung und Einfuhr von Lebkuchen für alle ihm untertanen Lande. Andererseits wurde das Aufblühen des Zuckerbäckergewerbes die große Konkurrenz, der das Lebzelterhandwerk rettungslos unterlag. Und wenn auch noch einige alteingesessene Lebzeltereien in den verschiedensten Städten die Tradition der Lebkuchenbäckerei in großem Ausmaße weiterführten, so daß sie noch heute den „Nürnberger Lebkuchen", die „Liegnitzer Bomben", die „Baseler Leckerli", „Aachener Printen", „Thorner Kathrinchen" usw. in die Welt versenden, so gehört doch das Lebzeltergewerbe in der hier geschilderten Form der Vergangenheit an.

Jedoch lebt der schöne Brauch des selbstgestalteten Festgebäcks heute in den Haushaltungen weiter fort, wo manche Hausfrau es gut versteht, mit Hilfe alter und neuer Rezepte und reicher Phantasie dem Festgebäck ein persönliches Gesicht zu geben.



Text und Bild: Walter Jüngst

Besinnliche Rückschau

Nun sind es nur noch wenige Tage, und das Jahr 1939 gehört der Vergangenheit an. In diesen Tagen, da noch der Klang der Weihnachtsglocken in unseren Herzen nachschwingt, da noch der Lichterglanz des Weihnachtsbaumes in den Augen der Kinder widerstrahlt, wollen wir noch einmal eine besinnliche Rückschau halten über das große Geschehen des Jahres 1939. Wenn jemals ein Jahr der deutschen Geschichte für Sein und Werden des deutschen Volkes und damit jedes einzelnen Volksgenossen höchste Bedeutung gewann, dann ist es dieses Jahr gewesen. Wohl noch niemals war es einer Generation vergönnt, Zeuge eines so gewaltigen Geschehens zu sein. Ein gnädiges Geschick ließ uns teilhaben an dem Aufstieg des Großdeutschen Reiches zur beherrschenden Macht Mitteleuropas und der Traum unzähliger bester Deutscher von dem ewigen Reich der Deutschen fand seine herrliche Erfüllung. Der Siegeszug in dieses Reich aber war nur möglich, weil das ganze deutsche Volk zu ihm angetreten war. Nicht Fürsten und Stände, nicht Parteien, auch nicht nur Soldaten und nicht nur Diplomaten: nein, jeder von uns trug an seinem Platze und mit seinen Kräften Baustein zu Baustein, aus denen der Bau des Großdeutschen Reiches errichtet wurde und diese unzerstörbare Einheit der Nation barg in sich die Gewißheit des Sieges. Ein Mann aber trug die Fahne des Sieges voran: Adolf Hitler. Und eine einzige Parole erfüllte die Herzen aller Deutschen: „Führer befiehl, wir folgen Dir!"

So traten wir ein in dieses Jahr 1939, beseelt von dem Wunsche, in friedlichem Aufbau ein Reich der Volkswohlfahrt zu errichten, das jeden einzelnen Volksgenossen einst an den ewigen Gütern deutscher Kultur teilhaben lassen würde, und unter unseren schaffenden Händen erwuchsen die Zeugen dieses unseres Friedenswillens. Die Blüte deutscher Kultur und Gesittung entfaltete sich zu ungeahnter Pracht und Herrlichkeit, und aus der Freude erwuchs uns die Kraft zu immer neuen Leistungen.

Neid und Mißgunst unserer Feinde aber begleiteten diese Aufbauarbeit des deutschen Volkes. Je weiter wir auf unserem Weg voranschritten, desto größer wurde ihr Haß und bald sollte es sich zeigen, daß die britischen Reden von Friedensliebe und Völkerverständigung nichts anderes bedeuteten als eine einzige große Lüge. Großbritannien sann nur darauf, das Reich der Deutschen wieder — und diesmal endgültig — zu zerschlagen und zu vernichten. Der Vorwand, der ihnen die langersehnte Möglichkeit dazu bieten sollte, war zunächst die Tschechoslowakei. Dieser Unstaat sollte die Rolle des Pulverfasses spielen, das Europa und die Welt in Brand setzte. Allein, durch die Ein-



Neujahrsempfang der Halloren beim Führer



Der Führer in Prag — Aufnahme: Heinrich Hoffmann

sicht der führenden Tschechen, die die Geschichte besser kannten, als die Hetzer jenseits des Kanals, schlug der britische Plan fehl: die tschechoslowakische Frage fand eine friedliche Lösung. Das Großdeutsche Reich übernahm das Protektorat über die Länder Böhmen und Mähren und stellte die selbständig werdende Slowakei unter seinen starken Schutz, und damit war der Brandherd an der südöstlichen Flanke des Reiches für immer ausgelöscht.

Im polnischen Raubstaat fanden die britischen Hetzer in einer größenwahnsinnigen Chauvinistenclique willige Werkzeuge ihrer Kriegspropaganda. Wir alle sind Zeugen der Entwicklung jener Wochen und Monate gewesen, in denen die großherzigen, auf eine friedliche Lösung aller Fragen zielenden Angebote des Führers in einer Art und Weise von den Polen beantwortet wurden, die mit unserer Ehre nicht mehr zu vereinbaren waren. Mord und Brand gegen alles Deutsche zwangen uns so am Ende das Schwert in die Faust. Und dieses deutsche Schwert schlug nun hart und unerbittlich zu. Der Siegesmarsch unserer unvergleichlichen Wehrmacht ist ein einmaliges Ereignis der Weltgeschichte. Mit dem deutschen Heer aber zog die deutsche Ordnung in Polen ein, das System der „polnischen Wirtschaft" für immer zu beseitigen. Auf altem deutschen Kulturboden begann alsbald neues Leben sich zu rühren, deutsches Recht und deutsche Gesittung traten auch hier wieder ihre Herrschaft an.

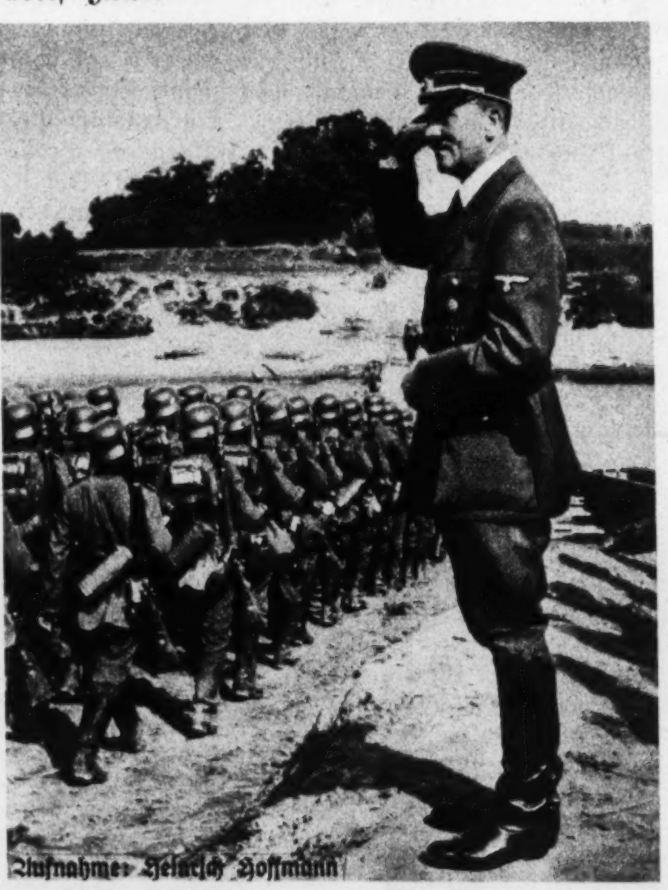
Zu gleicher Zeit aber empfing der britische Erbfeind die ersten Schläge; er mußte erfahren, daß Deutschland sich nicht ungestraft herausfordern läßt. Großbritannien hat dies auch von Anfang an gewußt. Im Bewußtsein seiner Ohnmacht, griff es zu dem Mittel, das sich einst am Ende des Weltkrieges so erfolgreich erwiesen hatte: es versuchte das deutsche Volk von seinem Führer zu trennen. Aber auch diese britische Rechnung stimmte nicht; das deutsche Volk ist von seinem Führer niemals zu trennen. Dies erkennend, scheute sich der Brite nicht, nun auch den politischen Mord in die Reihe seiner „kriegerischen Maßnahmen" gegen Deutschland einzubeziehen. Aber: das Attentat auf den Führer schlug fehl. Acht seiner Getreuesten fielen für ihn und für Großdeutschland diesem Verbrechen zum Opfer. Das Blut dieser Opfer aber heiligt die Gemeinschaft von Führer und Volk, die nun durch diesen Schlag nur noch fester zusammengeschmiedet wurde. Und aus der verbrecherischen Tat erwuchs der deutsche Wille: Kampf bis zur Vernichtung des britischen Feindes! — So sehen wir die Ereignisse des Jahres 1939. Wir alle haben sie erlebt, haben zu unserem Teil an ihrer Gestaltung mitgeholfen und stolz dürfen wir auf dieses Jahr unserer Geschichte zurückblicken.

Am Ende dieses großen Jahres gilt unser Dank in erster Linie Dir, Du deutsche Mutter, die Du wieder den Vater Deiner Kinder und Deine Söhne dem Vaterland schweigend gabst, damit Deutschland lebe. Und Du stehst nun in der Heimatfront und trägst auf Deinen Schultern all die Last, die Du einst teilen konntest. Zu der Sorge für Deine Kinder treten nun alle die Pflichten, die dieser Krieg von Dir fordert. Selbstlos und opferbereit wirst Du für alle Zeiten Deinen Kindern und Kindeskindern ein Vorbild deutschen Frauentums sein.

Unauslöschlich ist auch unser Dank an die deutschen Soldaten, die ihr Leben für Großdeutschland dahingaben. Ihr Opfer heiligt das schicksalhafte Jahr 1939. Sie sind die Saat, aus der einst stärker und mächtiger das Reich erstehen wird.

Und dann und vor allem aber gilt unser Dank dem Allmächtigen, dessen segnendes Walten im vergangenen Jahr unserm Führer sichtbar zur Seite stand und die deutsche Geschichte lenkte. Wir erbitten am Ende des Jahres 1939 seinen Segen für unseren Kampf um unser Lebensrecht für das neue Jahr und für alle Zukunft.

Es lebe das Großdeutsche Reich und sein Führer Adolf Hitler!



Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Was kann unser Junge werden?

Von Dr. Hans Hajek

Das letzte Weihnachten vor dem Ostern, zu dem der Junge von der Schule abgeht; eine vielleicht letzte Besinnungspause vor der entscheidenden Berufswahl — das wird auch dieses Kriegsweihnachten für viele viele deutsche Eltern sein. Ja, dieses Mal erst recht: die tägliche Arbeit ist allenthalben größer geworden, die Ruhe zur Besinnung knapper, und ist nicht die Berufsfrage für den Einzelnen wie für die ganze Volksgemeinschaft heute noch drängender? Anlagen und Neigungen des jungen Volksgenossen wollen ihren rechten Wirkungsort finden, dem Ganzen zu dienen mit allen Kräften; die Volksgemeinschaft aber sucht unter dem jungen Nachwuchs die Mitarbeiter, die Fortsetzer, die zukünftigen Führer für ihre immer vielfacher werdenden Arbeitsaufgaben und Funktionen. Und die Volksgemeinschaft muß heute haushälterischer umgehn mit dem jugendlichen Nachwuchs, als das früher einmal der Fall gewesen sein mag: das Arbeitsfeld ist weiter geworden, die Aufgaben mannigfacher, und die Zahl der Jahr für Jahr nachwachsenden Jungen und Mädel läßt sich nicht von heute auf morgen vergrößern. So muß schon eingeteilt werden, damit auch jeder richtige Arbeitsplatz, nicht nur jeder Junge und jedes Mädel, zu seinem Rechte kommt. Stritten sich noch vor sieben Jahren viele junge Bewerber um jede freiwerdende Lehrstelle, so streiten sich umgekehrt heute viele Lehrstellen um die begrenzte Zahl der Nachwachsenden. Hier vermittelnd einzugreifen ist die verantwortliche Aufgabe der staatlichen Berufslenkung. Es müßte aber kein rechter Vater und keine rechte Mutter sein, wenn sie nicht Wünsche hätten für ihren Jungen. Und wenn sie sich besinnen, wenn sie mal Zeit haben zum Träumen und Plänemachen, dann sind die höchsten Wünsche eben hoch genug für sie und ihr Kind. Aber da sie selber ja nur wenige, man kann schon sagen: verschwindend wenige Berufe wirklich kennen und zu kennen meinen, sind die Berufsträume, die sie für ihren Jungen und ihr Mädel haben, viel enger begrenzt als es nötig wäre. Wenn er nicht Beamter oder Arzt oder selbständiger Handwerker, Kaufmann, Künstler oder so werden darf, dann macht ihnen die ganze Berufswahl keine Freude mehr; dann sind sie enttäuscht, denn sie hatten sich's so schön, so schön gedacht. Nun zieht schon der Junge selbst oder das Mädel ihnen oft einen dicken Strich durch die schöne Rechnung, denn auch Kinder haben ihre Berufswünsche und ihre Wunschträume. So können Eltern und Kinder, indem sie jedes auf verschiedene Ziele starren, hart aneinanderstoßen. Es ist die Aufgabe der B e r u f s b e r a t u n g durch das zuständige Arbeitsamt, hier einzugreifen.



Aufnahme: Agfa

Die Aufgabe der staatlichen Berufs l e n k u n g liegt in der gerechten Verteilung des Nachwuchses auf die einzelnen Berufsbahnen. Es können nicht alle handwerklich interessierten Jungen Flugzeugschlosser werden, ebensowenig wie alle Soldaten an der Front Flieger sein können. Daher gehört zur Berufs b e r a t u n g die Aufklärung von Eltern und Kindern über die Berufe, die von ihnen angestrebt werden, das Aufzeigen anderer Berufswege, die ihnen noch unbekannt sind, und die Eignungsprüfung für den Weg, auf den man sich zunächst geeinigt hat. Daß dabei Illusionen, falsche Hoffnungen liebgewordene Luftschlösser zerstört werden, weiß der Berufsberater ebensogut wie die Betroffenen. Aber sind die Luftschlösser nicht oft nur von der Mode, von der Eitelkeit, vom Drang und Zwang, schnell ins Geldverdienen zu kommen, oder von andern recht unsachlichen und unverständigen Gedanken auferbaut? Nirgends ist die Selbstbesinnung so notwendig, so bitter notwendig wie eben hier. Sonst sind Umwege und Abwege, schwere Enttäuschungen und tiefe innere Zwiespältigkeiten unvermeidlich. Da ist z. B. ein Junge, der will um jeden Preis Brauer werden, der Himmel weiß warum ihm das so schön erscheint. Der Berufsberater rät ihm wohlmeinend ab, aus gesundheitlichen und anderen Gründen. Aber der Junge besteht die Eignungsprüfung, findet eine Lehrstelle und bewährt sich durchaus in seinem Berufe. Nur daß er sichs nicht so schwer vorgestellt hat; nur daß seine Gesundheit leidet und er immerfort krank ist; nur daß er in seinem Herzen jetzt — eine neue Berufssehnsucht hegt. Er möchte Förster werden! Aber dazu müßte er noch einige Jahr die Schule besuchen, das schreckt ihn ab, die Kosten einer neuen Ausbildung sind für die Eltern kaum erschwinglich, also bleibt es wohl ein Traum. Doch wird hier jedem klar sein, daß soweit auseinandergehende Berufswünsche nicht auf einen sicheren, vom „Schicksal" bestimmten Weg weisen, sondern im Gegenteil auf eine tiefe Unsicherheit. Wäre es nicht richtiger gewesen, den Berufsberater zu hören?

Auf Anordnung des Reichsarbeitsministers führen jetzt die Arbeitsämter gemeinschaftlich mit den Einheiten von HJ. und BdM. und mit der Schule eine eingehende B e r u f s a u f k l ä r u n g durch, die der Berufslenkung dient und die Berufsberatung im Einzelfall vorbereitet. Hier werden natürlich vor allem die Berufe herausgestellt werden, die zurzeit besonders wichtig und besonders „notleidend" sind, d. h. zu wenige Bewerber auf sich ziehen. Das sind die landwirtschaftlichen Berufe, die technischen Berufe (deren Bedarf heute enorm groß ist), die bauhandwerklichen Berufe des Maurers, des Zimmermanns und Betonbauers, die metallindustriellen Handwerke des Formers, Gießers und Kesselschmieds und eine Reihe von sogenannten „Anlernberufen" in der Metallindustrie. (Wir werden über die Bedeutung der Anlernberufe nächstens einen Aufsatz veröffentlichen.) Auf dem geistigen Gebiete braucht jetzt besonders der Beruf des Volksschullehrers dringlich neue, begeisterte Kräfte. Auch für die Mädel stehen Landwirtschaft, hauswirtschaftliche Berufe, pflegerische und erzieherische Berufe an erster Stelle des Wunschzettels der Volksgemeinschaft. Sollte es sich nicht lohnen, für jeden einzelnen lohnen, gerade diese weit offenstehenden Berufe einmal genau anzuschauen und die eigenen Wünsche mit ihnen in Verbindung zu bringen?

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

5. Fortsetzung

„Ich freue mich auf meine patagonische Stille und Einsamkeit, auf meinen Mann, auf ungestörtes Arbeiten in meiner kleinen Werkstatt und schließlich auch auf meine Hausfrauenpflichten. Gut, daß ich am Montag bereits zu Hause bin. Montag ist der Tag der Lieferanten, Lahusen erledigt die Bestellungen, der Wurstfritze aus Comodoro kommt, der Fischhändler bringt frische Sardinen, der Gemüsemann Kohl, Kartoffeln und Wein."

„Es muß schön sein, wenn man im fremden Land so nach Hause kommt", sagte Hanna Rohde. Ihr Weg und Ziel lag im Dunklen.

Im tiefen Urwald

Am nächsten Tage reiste die Familie Rohde in anderthalbtägiger Fahrt nach Posadas. Und nun wurde der Gegensatz zwischen ihrem bisherigen Leben und dem neuen, das sie in die primitivsten Verhältnisse stürzte, einschneidend fühlbar. Wie verwöhnt sie trotz aller Nöte und Schwierigkeiten doch waren, merkten sie jetzt erst, besonders die Frau. Den Mann, der Krieg und Gefangenschaft durchgemacht hatte, focht es weniger an.

In Posadas wurden sie von dem Kolonisator Klensky, einem lebhaften, eigentlich wenig vertrauenerweckenden Mann in Empfang genommen und in ein von ihm vorgeschlagenes Hotel begleitet. Sie wohnten in zwei Stuben verteilt unter einem Wellblechdach, das eine furchtbare Hitze ausstrahlte. Es gab eine Menge Wanzen und Moskitos. Sie mußten unter Moskitonetzen schlafen und wurden früh bei Sonnenaufgang von dem mißtönenden Geschrei der Papageien geweckt. Am dritten Tage fuhren sie mit dem argentinischen Raddampfer Bermejo nach der Kolonie.

Der Paraná war ein breiter, majestätischer Strom, so breit, daß die Ufer undeutlich verschwammen. Hie und da erhoben sich kleine Inseln aus dem Wasser, die wohl nur von Tieren bewohnt waren, man sah von ferne große, in phantastischen Farben leuchtende Vögel stehen oder in Reihen sitzen, vereinzelte, königliche Palmen ragten mit ihren Fächerkronen in die blaue Luft. Manchmal begegneten sie einem langen Floß mit riesigen Baumstämmen, das ruhig stromabwärts schwamm.

Auf dem Dampfer herrschte Gedränge und Betriebsamkeit; er war so mit Kabinen ausgefüllt, daß kaum Platz an Deck für die Passagiere war. Rohdes befanden sich nun zum ersten Male unter lauter Südländern. Da waren Männer mit wilden Schnurrbärten und glühenden Kulleraugen, dann eine Menge Rekruten, die von der Musterung kamen, echte Indianer von der Pampa, barfuß, mit langem, blauschwarzem Haar, das mit einem bunten Band oder Tuch zurückgebunden war. Sie starrten die Europäer unbefangen mit ihren schönen, dunklen Tieraugen an. Weiter, ein gefangenes Verbrecherpaar mit Handfesseln, von einem Polizisten mit Karabiner begleitet, und im Vorschiff eine Menge Holzschläger für die im Norden befindlichen Obrajen (Waldschlägereien). Alles war fremd, vieles abstoßend. So hatte man, um den Fleischbedarf zu decken, mehrere Stück Rindvieh in einer Ecke zusammengepfercht mit an Bord. Bei Bedarf wurde an Ort und Stelle ein Stück Vieh abgestochen, bis es zusammenbrach, man hörte durchs ganze Schiff den heiseren tiefen Angstschrei der anderen Tiere, die unmittelbar dabeistanden.

Die Kost war scharf gewürzt mit rotem Pfeffer, Lorbeerblättern, Nelken und Essig. Es gelang Frau Rhode nicht, ein reizloses Süppchen für ihre kleinen Kinder zu bekommen. Ekkeli wurde krank und lag mit hohem Fieber oben an Deck auf Benzinbehälter gebettet. Es war alles schrecklich.

Die Kolonie hatte als Hafen nur einen Sandplatz mit einer steilen Böschung, beim Ausbooten wäre das Boot beinahe gekippt unter der Last der schweren Koffer und Kisten. Klensky, der sich während der Fahrt auf dem Schiffe verkrümelt hatte, trat wieder in Erscheinung und verschaffte den Auswanderern Unterkunft bei einem Bolichero, einem Kaufmann, der alles hat. Mit dem Kaufmannsladen war eine Schenke verbunden, es gab aber nur Zuckerrohrschnaps, der vor dem Ladentisch ausgeschenkt wurde. Eine Gaststube war nicht vorhanden. Das Haus stand auf einem mit Stacheldraht eingezäunten Platz. Eine Kuh, ein Pferd und ein paar Schweine befanden sich mit in der Einfriedigung.

Der Familie Rohde hatte man einen kleinen Raum zur Verfügung gestellt. Kaum daß sie da waren, drang Frau Rohde darauf, daß von der fünfzig Kilometer weit entfernten Kolonie Hohenau der Arzt mit dem Motorboot für Ekkeli geholt wurde. Er stellte eine fieberhafte Magenverstimmung bei dem Kleinen fest, und Rohde hatte fünfzig Mark zu zahlen, was ihn ziemlich verstimmte, zumal er auf Veranlassung Klenskys bei dem Bolichero Handwerkszeug und Waffen kaufen mußte, Sachen, die er in Posadas viel billiger hätte haben können. Die Kolonisten erzählten, daß Klensky hier der geldschneidende Mann sei, der mit dem Bolichero unter einer Decke stecke. Der Aufenthalt in der Boliche kostete auch allerhand und war schauderhaft ungemütlich. Gleich am ersten Abend wurde im Mehlsack eine große Klapperschlange entdeckt, was aber von den Leuten ziemlich gleichgültig aufgenommen wurde, und dem Mehl schien es noch viel weniger auszumachen. Die ersten Tage in Paraguay waren so schwer und niederdrückend, daß Hanna Rohde am liebsten kurzerhand umgekehrt wäre. Aber ihr Mann sagte: „Wäre ja noch schöner, gleich die Flinte ins Korn zu werfen. Und was sollen wir denn auch in Deutschland anfangen? Wir haben ja nichts mehr, es ist alles verkauft." Frau Hanna sah das ein, und von nun an fand sie sich mit Tapferkeit, ja oft sogar mit gutem Humor in die neue Lage, die Unerhörtes von ihr forderte.

Heinrich Rohde ging nun täglich mit dem Kolonisator weg, um das Land auszusuchen, das er kaufen wollte. Helmut begleitete ihn. Der Vater wollte seinen Degen, den er aus dem Felde mitgebracht hatte, als Buschmesser verwenden. Er zerbrach glatt, was auf den Jungen einen tiefen und seltsamen Eindruck machte.

Die Familie wohnte noch immer in der Boliche unten am Hafen, wo die ansehnlichsten Häuser, Holzhäuser mit Dächern aus Palmblättern standen. Hier wohnte der Friedensrichter, der auch Geburten und Sterbefälle eintrug und amtliche Sachen regelte. Gegenüber seinem Hause befand sich die Comisaria, das Polizeikommissariat. Der Kommissar, Juan Diaz, war Paraguayer, tat sehr streng und schneidig und stolzierte in einer eigenartigen Uniform herum. Zu einem modernen Tropenhelm trug er Alpargatas, flache, braune Segeltuchschuhe mit geflochtenen Sohlen, und einen langen uralten Säbel, aber einen modernen Revolver. Verheiratet war er nicht, hatte aber eine ‚Companera', mit der er sechs Kinder hatte. Ekkeli Rohde, nun wieder gesund, ein unverzagter kleiner Junge mit wasserhellen Augen und einem widerspenstigen rotblonden Haarschopf, der jeden Morgen fröhlich auf Ungedeih auszog und mit Apfelsinen beladen wiederkam, konnte bald ihre Namen herunterschnurren: „Ignazia, Domingo, Fernando, Rosita, Lydia."

. . . Die Comisaria bestand aus zwei Lehmhütten mit Schindeldächern, ein breiter, strohgedeckter Gang verband die beiden Hütten und diente tagsüber als allgemeiner Aufenthaltsort. Gegenüber von der Comisaria war die Chacra eines wohlhabenden Kolonisten. Das Haus hatte sogar Glasfenster, eine große Seltenheit hierzulande, große, breite Zitronenbäume standen davor, deren Aeste bis in die Veranda hingen, weiter hin standen eine Menge Apfelsinen- und Mandarinenbäume. Einige Ranchos, armselige Strohhütten, verloren sich im Gelände zwischen Mais- und Tabakfeldern; die hier hausenden Indianer waren bei dem Pflanzer beschäftigt.

Von dieser Handvoll Häuser am Hafen führte ein langgestreckter Teil vereinzelter Siedlungen hinauf zum Urwald, und davor lag oben ein mehr quadratischer Raum, wo Deutschrussen, Tiroler und auch ein Deutscher, namens Knappe, der später Rohdes Nachbar wurde, sich angesiedelt hatten. Die ganze Kolonie glich der Form eines Hammers. Rohdes Besitz lag noch vor dem ‚Hammer'.

(Fortsetzung folgt.)

gebracht wird. So wurde die Mistel von den keltischen Priestern, den Druiden, unter besonders feierlichen, religiösen Handlungen mit einer goldenen Sichel am sechsten Tage des zunehmenden Mondes vom Baume geschnitten. Die abgeschnittene Mistel warf der Priester in seinen Mantel. Die heiligen Zweige, die dabei zur Erde fielen, durften aber die Erde nicht berühren, sondern wurden mit einem schwarzen Tuche aufgefangen. Noch einmal weihte der Oberpriester alle Zweige und verteilte sie dann unter die andächtig Versammelten. Er verarbeitete auch Mistelsaft unter allerlei Geheimsprüchen zu einem Zaubermittel, das er namentlich als Gegenmittel bei Verhexung und als Heilmittel bei mancherlei Krankheiten anwandte.

Auch heute noch wird die Mistel als Segenspenderin angesehen und verehrt. Die Schweden schützen sich durch einen Ring aus Mistelholz vor Krankheit. Woanders befestigt man zur Jahreswende an der Wiege des Neugeborenen einen glückbringenden Mistelzweig. Hie und da hat sich auch noch die Sitte erhalten, daß Kinder zu Silvester oder Neujahr mit einem Mistelbusch von Haus zu Haus laufen und mit dem Ruf: „Der Mistel sei geweiht das neue Jahr!" Eßwaren und Geschenke erbitten. — In wieder anderen Gegenden bindet man in der Weihnachtszeit um die Obstbäume Mistelzweige zum Schutz gegen Raupenfraß und Hagelschlag und zur Erzielung guter Ernten. Der Braut schenkt man zu ihrer Verlobung ein Mistelsträußchen. — Die größte Bedeutung aber hat die Mistel in England, wo sie zu Weihnachten eine gleiche Rolle spielt, wie bei uns der Tannenbaum. Dort steckt man um diese Zeit auch Mistelzweige an die Stubendecke, damit Haus und Bewohner im kommenden Jahre vor Ungemach verschont bleiben. Und in diesem am althergebrachten festhaltenden Lande ist auch heute noch der alte Brauch üblich und heilig, wonach jeder Mann, der eine Frau unter diesem Mistelzweige überrascht, diese ungestraft küssen darf. Umgekehrt trachtet auch jedes Mädchen danach, sich mit seinem Schatz unter einen Baum zu stellen, auf dem Misteln wachsen. Gelingt dieses, so heiratet das Mädchen bestimmt diesen Schatz.



Weihnachts=Rätsel

Von Carl Bradt

Kommt, ihr Kinder, nun heran!
Helft, was jeder helfen kann
jetzt beim Lied vom . . .

Kennt ihn, Kinder, ja genau
mit dem Bart, so lang und . . .

Trägt mit Lachen huckepack
einen großen, schweren . . .

Wißt ja auch, was drinnen steckt,
was gar süß und lecker . . .

Brave Kinder hat er gern.
Schlechten aber bleibt er . . .

Lobt die Kinderlein, die guten;
doch wer bös ist, mag sich sputen!
Denn die schlägt er mit der . . .

Liebe Jungen und Mädel!

Nach einer Preisaufgabe sucht Ihr in diesem Heft vergeblich. Aber ich glaube, Ihr werdet zu Weihnachten so viele „richtige" Nüsse zu knacken haben, daß Ihr für die, die Euch die „Kinderwarte" bisher stets brachte und Euch auch im nächsten Heft wieder bringen wird, kaum noch Zeit findet. Drum für heute: Frohes Fest und Glückauf zum neuen Jahre!

Fritz II.

Kinderwarte

Lampes Weihnachtsfeier

Märchen von Helga Köhn.

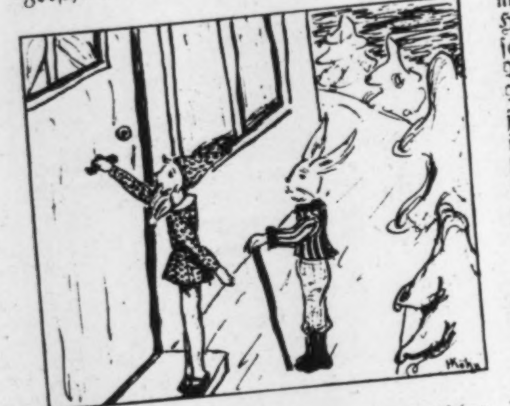
Vater Lampe saß behaglich in seinem Lehnstuhl und stieß aus seiner langen Pfeife dicke Rauchwolken vor sich hin. Dabei las er das Wochenblatt „Die Kohlrübe". Muttchen Lampe saß ihm gegenüber und strickte eifrig an einer Hose für ihren jüngsten Sohn Mucki. Bei dieser Beschäftigung dachte sie geradee daran, ob die Kinder wohl auch schlafen, als Papa Lampe mit einem Ruck aufsprang, seine Pfeife auf den Tisch warf und zum Schrank lief. Vor lauter Schreck ließ Frau Lampe ein paar Maschen fallen, starrte ihren Mann verwundert an und sagte: „Lampe, was ist denn los?" Dieser hörte gar nicht zu, sondern wühlte im Schrank herum. Dann zog er sich seine Sonntagshose und die Schaftstiefel an, denn draußen lag hoher Schnee, warf sich seine Joppe über und rannte hinaus. Mit langen Sprüngen durchquerte er den Wald und dachte dabei: „Ach, was bist du für ein schlechter Hasenvater, heute ist ja Weihnachten — Weihnachten — hopp — hopp — und ich habe das ganz vergessen!"

Plötzlich blieb er stehen. Wo sollte er denn jetzt überhaupt noch etwas herbekommen? Seufzend setzte er sich auf einen Baumstumpf und legte sinnend seine Pfote an die Nase. Das Wichtelmännchen muß mir helfen, dachte er, und schon war er wieder auf den Beinen. Der Weg kam unserm Vater Lampe mächtig lang vor. Da — was war denn das? So was hatte ihm gerade noch gefehlt! Da tauchte ja Meister Reinicke auf. Ob der vielleicht einen Weihnachtsbraten sucht? Mit einem Satz landete Papa Lampe in einem Graben unter einer kleinen Tanne. Wenn er mich bloß nicht bemerkt, flüsterte er vor Angst. Doch die Gefahr ging glücklich vorüber, und schnell schüttelte sich unser Häslein den Schnee von seinem Anzug. Nun hatte er es nicht mehr weit. Beim Wichtelmännchen klopfte es an die Tür. „Nanu", fragte dieser erstaunt, „du, Meister Lampe?" „Ach, lieber, lieber Herr Purzel", bat Lampe, „bitte, bitte helfen Sie mir!" „Ich habe ja ganz vergessen, daß heute Weihnachten ist." „Nun habe ich nichts zur



Bescherung für uns und die Kinder! Wo bekomme ich bloß etwas her?" Dem kleinen Wichtelmann wurde ganz warm um sein kleines Herz. Mitleidig sah er sich den Hasenvater an und dachte angestrengt nach, wie und wo er helfen könnte. „Komm", sagte er plötzlich entschlossen, „wir gehen zum Forsthaus!" Er faßte unser Häslein fest an die Pfote und zog es mit sich fort.

Es dunkelte schon und langsam steckte ein Sternlein nach dem andern sein Lichtchen an, als die beiden kleinen Gesellen endlich vor dem Forsthaus ankamen und an die Tür klopften.



Aus der Stube schallten Weihnachtslieder, von Klavierspiel begleitet. Durch das Fenster sah man den Christbaum mit brennenden Kerzen. Das Wichtelmännchen klopfte noch einmal etwas lauter an. Die Tür wurde geöffnet, und die Förstersfrau trat heraus. „Nanu", rief sie, „Mann, komm doch mal schnell her und sieh, was wir für einen wunderlichen Besuch hier haben!" Der Förster, welcher einen langen weißen Bart hatte, trat in die Türöffnung. Nun bat das Wichtelmännchen herzlichst darum, daß der Förster ihnen helfen möchte, da der Hasenvater das Weihnachtsfest ganz vergessen hätte. Lächelnd gab der Förster seiner Frau einen Wink, und diese packte nun lauter herrliche Dinge in einen großen Korb. Das kleine Herz des Hasen klopfte laut und stürmisch. O, nun konnte er doch noch mit seiner Familie Weihnachten feiern!

Schnell nahm er den Korb, bedankte sich und dachte dabei im stillen, daß er zu Ostern den Förstersleuten die schönsten Ostereier hinlegen würde. Im Wald trennte er sich dann von dem lieben Wichtelmann, um auf einem kürzeren Wege nach Hause zu kommen.

Wie war dem Lampe jetzt leicht ums Herz! Vor Freude machte er schnell ein paar Hupferl, so daß die Kohlköpfe dabei hoch in die Luft sprangen und er aufpassen mußte, daß er keinen verlor. Als er vor seiner Wohnung ankam, schlich er ganz leise durch den Rotdurchgang in die gute Stube. Dort packte er alles auf den Tisch unter einem kleinen Weihnachtsbäumchen, das er sich auch noch mitgebracht hatte, aus, was ihm die Förstersleute geschenkt hatten. Dann stürmte er in das Zimmer, wo sein Frauchen immer noch strickte, gab ihr einen Kuß und sagte: „Komm, wecke die Kinder, heute ist doch Weihnachten!"

„O du meine Güte", jammerte Frau Lampe, „das habe ich ja ganz vergessen!" Indessen sie nun die Kinder weckte und anzog, lief Vater Hase zur Tante Kaninchen Grauhaar. Diese sah ganz erschrocken über ihre Hornbrille, als Vater Lampe so plötzlich eintrat, um sie zur Weihnachtsfeier abzuholen. „Ja, das habe ich ja auch ganz vergessen", rief sie, „ich dachte, in einer Woche ist erst Weihnachten!" Dann humpelte sie mit Vater Lampe mit. Nun wurde der Lichterbaum angezündet und alle traten in die gute Stube, Mutter Hase mit dem Jüngsten auf dem Arm.

Wie groß aber wurde der Jubel, als der Gabentisch betrachtet wurde! Da lagen Mohrrüben und Kohlköpfe, Oberrüben und zarter Rosenkohl usw. Für Tante Grauhaar waren sogar ein wollenes Tuch und warme Schuhe dabei und für Mutter Hase Stoff für ein Sonntagskleid. Die jungen Häschen aber tummelten sich, quiekten vor Freude und spielten mit dem neuen Ball und den Bauklötzchen, die beigepackt waren. Die Freude war so groß, daß sich alle an die Pfoten faßten und um den Weihnachtsbaum tanzten. So konnte Familie Hase doch noch ein fröhliches Weihnachtsfest feiern.



Die Weihnachtsmistel

Von F. Strauß.

Wenn der Winter seine Herrschaft angetreten und über Wald und Flur ein weißes Linnentuch gebreitet hat, erinnern nur die ernsten Tannen in ihrem dunkelgrünen Kleiderschmucke an die geschwundene Pracht und erhalten und stärken in uns die Hoffnung auf die Wiederkehr des Frühlings.

Aber mitten im kalten Winter erregt auf den entblätterten Bäumen eine seltsam geformte Schmarotzerpflanze unsere besondere Aufmerksamkeit. Es ist die Mistel, ein immergrünes, lederartiges Gewächs von stark buschiger Ausdehnung. Die etwas verdreht gewachsenen Blätter sind spachtelförmig, stumpf, gegenüberstehend, dick und lederartig. Die kleinen, unscheinbaren Blüten sitzen gehäuft auf den Enden der Blattachsen. Die Frucht ist eine glasigweiße Beere, die gegen Weihnachten reift.

Der Glaube an die Zauberkraft der Mistel (die vom Himmel auf die Bäume fallen soll), besonders jener Gattung, die auf Haselstauden wuchs, stammt noch aus mythologischen Zeiten. Durch ihre gegabelten Zweige, deren Rinde im Winter goldgrün schillert, gab sie das Vorbild zur goldenen Zauberrute, aus der sich dann späterhin die Wünschelrute entwickelte. Schon griechische und römische Sagen und Schriftsteller berichten von Göttern und Helden, die nur mit Hilfe eines Mistelzweiges die Pforten der Unterwelt öffnen konnten.

Auch in der deutschen Götterlehre spielt die Mistel eine Rolle. Odin hält den Mistelzweig, die Winterrute oder kurz den „Wunsch" (Im Nibelungenliede heißt es: „Es lag der Wunsch darunter, von Gold ein Rütelein") in seiner Hand und versenkt damit Brunhilde und die gesamte Natur in seinen todesähnlichen Schlaf, bis Siegfried kommt, der die Frühlingssonne verkörpert, und der dann den Eispanzer sprengt und zerschneidet und die Schlafenden wachküßt.

Diese Winterrute ist gleichbedeutend mit dem „Misteltein", jenem Mistelzweige, mit dem der blinde Hödur den lichten Sonnengott Baldur niederstreckte. Baldur ist der gütige Gott des strahlenden Lichtes, und solange er lebt, wird der Weltuntergang, die sogn. Götterdämmerung, nicht eintreten. Um nun das ewige Leben zu erhalten, nimmt daher nach der germanischen Göttersage Freya, die Mutter Baldurs, von allen Wesen den Eid ab, dem lichten Götterliebling kein Leid zuzufügen. Darauf veranstalten die Götter oder „Asen" in ihrer Freude ein Fest, bei dem Baldurs Unverletzbarkeit geprüft wird. Man wirft und sticht nach ihm; aber alle Waffen schaden Baldur nicht. Das mißfällt dem dunklen Loki, dem Gott der Zwietracht und Bosheit. Er hat in Erfahrung gebracht, daß Freya die Mistel bei der Vereidigung übersehen hat, weil sie der Göttin zu jung und ungefährlich galt, dazu auf andern Bäumen schmarotzte. Nun legte Loki dem Hödur, dem blinden Halbbruder Baldurs, den Mistelzweig auf den Bogen, Hödur schießt den Pfeil ab, und Baldur sinkt getroffen zu Boden. — In der „Edda", der ältesten dichterischen Gestaltung des Sonnenwend-Mythus finden wir darüber die folgenden Verse:

„Ich sah Baldur,
Dem blutenden Gott,
Odins Sohne,
Unheil bestimmt:

Auf hohem Stamm
Stand gewachsen
Der Zweig der Mistel,
Zart und schön.

Ihm ward der Zweig,
Der zart erschien,
Zum herben Harmpfeil:
Hödur schoß ihn . . .

Dieser Gabelzweig der Mistel ist aber auch gleichzeitig das Symbol der Wiederbelebung der erloschenen Sonnenkraft, die in ihm allein lebendig bleibt. Und so entwickelt sich allmählich der Glaube an die allheilende und belebende Kraft dieses Gabelzweiges. Wenn nach dem Glauben der Germanen die größte Sonnenschwäche vorüber war (die durch Baldurs Neugeburt symbolisch angedeutet wurde), also zur Zeit des Julfestes oder zu Neujahr (21. Dezember bis 3. Januar), wurde diese „Allheilende" feierlich eingesammelt und die Festhalle der Helden, sowie die Festtafel damit geschmückt und geweiht. — An die Stelle des Julfestes trat später unser Weihnachtsfest; aber noch heute erinnern manche Gerichte und manche Gebräuche an das Julfest und an die Mistel, die einst so innig mit ihm verbunden war.

Derartige Naturdeutungen verschafften der Mistel, namentlich der Eichenmistel, hohe Verehrung, welche ihr namentlich bei allen keltischen Stämmen auch heute noch entgegen-

Kurzweil am Feierabend

Bilder-Rätsel



Entzifferungs-Rätsel

1 2 3 4 5 6 4 2 3 7 8 4 2 9 10 11 3 12 3 4 13 7 8
8 4 2 7 10 6 3 14 7 5 4 3 8 3 4 9 2 10 13

Schlüsselwörter:

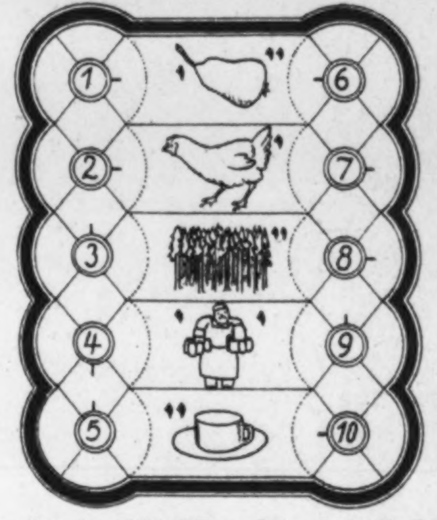
1 2 4 6 14 2 3 10 = Hauptstadt von Transvaal
5 14 12 1 4 2 = Salzbrühe
9 3 2 5 6 = Dachkante
8 4 7 10 2 = altrömische Münze
11 13 12 11 = faules Holz

Telegramm-Rätsel

An Stelle der Punkte und Striche sind Buchstaben einzutragen, so daß Wörter von nebenstehender Bedeutung entstehen. Die auf die Punkte entfallenden Buchstaben nennen ein lebenswahres Wort (ä u. ü je ein Buchst.; ck = zwei Buchst.).

— . . — — — Gewebe
— . . . — — Unkraut
. . — — — . Stadt im Staate Texas der Ver. Staaten von Amerika
. . — — — — Beruf
— — . . — . Spur
— — — . — . Fluß in Ostpreußen
— . . . — — junges Tier
— — . . . . starkes Brett
— . . — . . Stadt in Westfalen
. . — . . . Land am Meer
. — . . — — Teil des Hauses
— — . . . . Zeitbegriff
— — — — — . deutsche Seehandelsstadt

Ergänzungs-Bilder-Rätsel



Um die Zifferblätter sind vierbuchstabige Wörter im Sinne der Uhrzeigerbewegung einzutragen. Der Wortbeginn ist angedeutet. Werden hernach die nach den Bildern zu liegenden Buchstaben mit den aus den Bildern sich ergebenden Buchstaben im Zusammenhang von links nach rechts gelesen, so ergibt sich ein Wort Goethes.

Bedeutung der Wörter: 1. Teil des Beines, 2. nordische Liedersammlung, 3. Zahl, 4. Stadt in der Ukraine, 5. Gesteinstrümmer, 6. Figur aus Wallensteins Lager, 7. Gehäuse, 8. Ruhepause, 9. russische Stadt am Don, 10. Himmelsrichtung.

Silben-Rätsel

Aus den Silben:

a — bes — di — burg — de — den — di — din — e — e — e — e — en — en — ent — ge — gen — gung — in — ir — ka — ke — kel — lau — lend — li — lieb — na — ra — ra — rei — ri — ri — rin — sa — sa — schirr — sel — stök — stoß — strek — tau — tu — um sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und 4. Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch nennen.

Bedeutung der Wörter: 1. Gewürzpflanze, 2. Haushaltsartikel, 3. Stadt in Schottland, 4. rumänischer Landesteil, 5. Verzicht, 6. Naturerzeugnisse, 7. geographischer Begriff, 8. Waffe, 9. Kettenschleppschiffahrt, 10. Tagebuch, 11. Mädchenname, 12. Stück einer Geraden, 13. Zwergkönig, 14. Wintersportplatz im Oberharz. (ß = ein Buchstabe.)

Rätsel-Auflösungen aus Heft 26

1. Silbenrätsel: 1. Greisin, 2. Ehrenmal, 3. Biber, 4. Evolution, 5. Ungeziefer, 6. Gleichenberg, 7. Tonne, 8. Elster, 9. Rheinländer, 10. Stilett, 11. Tender, 12. Ziegenbart, 13. Erkältung, 14. Irre, 15. Gravität, 16. Tafel, 17. Dattel. — Gebeugt erst zeigt der Bogen seine Kraft. (Grillparzer.)

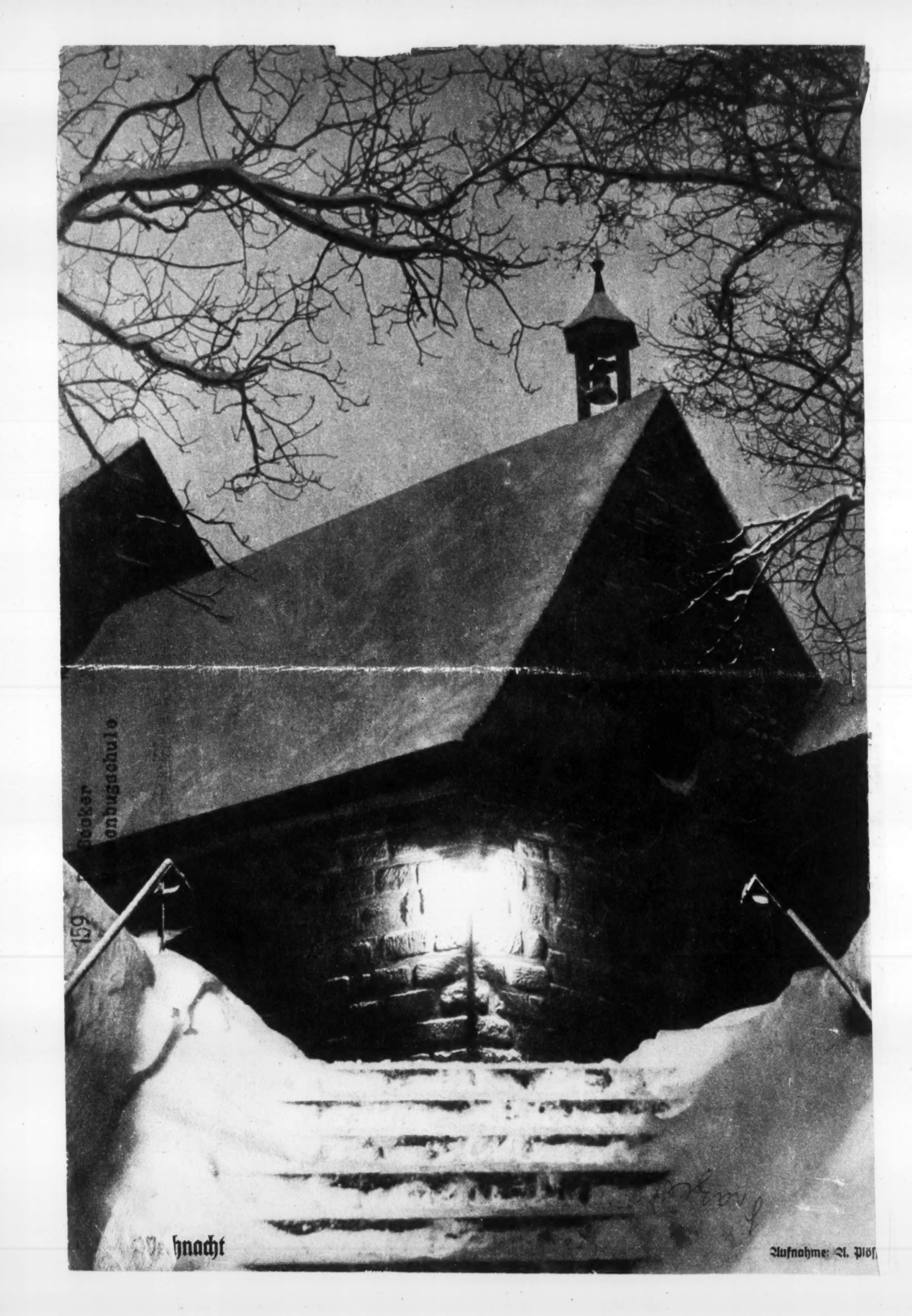
2. Silbenrätsel: 1. Lorbeerblatt, 2. Anzengruber, 3. Neufahrwasser, 4. Genossenschaft, 5. Indus, 6. Sewastopol, 7. Trikoline, 8. Dornier-Wal, 9. Enkel, 10. Respekt, 11. Waage, 12. Emmentaler, 13. Gaden, 14. Druide, 15. Uhrmacher, 16. Rochefort, 17. Chablis, 18. Liechtenstein, 19. Emir, 20. Hospital, 21. Rapunzel, 22. Egil, 23. Niedertracht, 24. Koller, 25. Usedom. — Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele.

Zahlen-Rätsel





Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow (z. Zt. im Felde)
Vertreter: Hans Uhle, Schriftleiter i. A., Berlin-Lichterfelde, Baselerstraße 54
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.


159
hnacht
Aufnahme: A. Plöß